



universität
wien

Seminar - Vertiefung 1

Akkulturationsprobleme im Zusammenhang mit sogenannten
Globalisierungsbewegungen - Europäische Expansion und Biodiversität

WS 2012/13

CP-Nummer: 070359

Leitung: Dr. Gottfried Liedl

THEMENBEREICH 4

Politik und Ideologie

Theorie und Praxis der Aufklärung (Matthias Reismann)

Vom Edlen Wilden zur "Indianerpolitik" (Marco Stöberl)

Natur, Nation, Volk: Alfred Brehm als Volksbildner (Lucia Schönleitner)

Theorie und Praxis der Aufklärung

Adam Smith und Jean Jacques Rousseau eine Gegenüberstellung

Name: Matthias Reismann

Matrikel-Nr.: 0804986

Studienkennzahl: 190 333 313

E-Mail: matthias.reismann@gmx.at

Inhalt

| | |
|---|-------|
| Abstract | S. 3 |
| Aufklärerischer Grundgedanke | S. 4 |
| Begriffsdefinitionen | S. 5 |
| Adam Smith | S.8 |
| Jean Jacques Rousseau | S.10 |
| Enteignung und aufgeklärtes Gedankengut | S.13 |
| Thesen/Auswertung | S. 15 |
| Literaturverzeichnis | S. 17 |

Abstract

Diese Arbeit befasst sich mit den theoretischen Grundbegriffen der Aufklärung und deren Umsetzung in der Praxis. Es soll beleuchtet werden in welchem Ausmaß die Theorien Adam Smiths und Jean Jacques Rousseaus Anklang gefunden haben und umgesetzt worden sind.

Als Beispiel werden Smiths „Grundrententheorie“ und Rousseaus Theorie „Vom Gesellschaftsvertrag oder Prinzipien des Staatsrechts“ in Zusammenhang mit der Enteignung der indigener Bevölkerung gebracht. Wäre dies zu verhindern gewesen wenn sich die aufklärerische Theorie stärker im Staat verankert hätte? Zu lesen ist dieser Teil des Readers als Gedankengrundlage für den nächsten Abschnitt der sich historisch mit der Vertreibung der Indianer von fruchtbaren Böden beschäftigt.

Aufklärerischer Grundgedanke

In diesem ersten Teil der Arbeit soll der Grundgedanke und die Wertevorstellungen der Epoche der Aufklärung noch einmal abgesteckt werden um als Fundament für alle folgenden Ausführungen bereit zu stehen. An diesen Fakten soll überprüft werden wie sehr und worin sich die Ideale dieser Zeit manifestiert haben und ob sie auch tatsächlich umgesetzt worden sind. In einem der folgenden Kapitel wird das Augenmerk auf Adam Smiths „Grundrententheorie“ und Jean Jacques Rousseaus Theorie „Vom Gesellschaftsvertrag oder Prinzipien des Staatsrechts“ gerichtet. An Hand dieser Theorien soll auf die Enteignung der indigenen Bevölkerung zu dieser Zeit eingegangen werden. Es soll aufgezeigt werden ob die praktische Umsetzung der Grundrententheorie funktioniert hat oder ob sie zu Gunsten der Enteigner umgedeutet worden ist.

Um den Grundgedanken dieser Epoche einfangen zu können muss man wohl Immanuel Kants Definition der Aufklärung vor Augen haben:

„Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Selbstverschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht am Mangel des Verstandes, sondern der Entschließung und des Muthes liegt, sich seiner ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Sapere aude! Habe Muth, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen! ist also der Wahlspruch der Aufklärung.“

Die Aufklärung als Epoche ist in der Mitte bis zum Ende des 18. Jahrhunderts anzusiedeln. Eine scharfe historische Abgrenzung der Epoche ist nur schwer möglich, da sich ihre Theorien nur in verschiedenen Teilgebieten des alltäglichen Lebens festgesetzt hatten. (Die frühesten Formen der Aufklärung reichen bis ins 17. Jahrhundert zurück.) Von einer allgemeinen Ausübung des aufklärerischen Manifests oder Teilen daraus, wie der Gleichheitsgedanke aller Menschen, kann nicht gesprochen werden da dieses schon damals kontrovers diskutiert und kritisiert wurde. Immanuel Kants Definition ist als Aufforderung zu verstehen jederzeit selbst zu denken und somit der Faul- und Feigheit den Rücken zu kehren. Die Theorie dieser Epoche ist in erster Linie vom Vernunftgedanken geprägt. Sie sollte die Menschen von der Bevormundung durch die Kirche oder den Staat befreien und zum selbstständigen Denken bewegen, was nicht zuletzt mit der Weiterentwicklung der Naturwissenschaft zu tun hatte.

Begriffsdefinitionen

Hier sollen einige wichtige Begriffe der Aufklärung angeführt und in diesem Sinne definiert werden. Bei der Erläuterung beziehe ich mich auf die Ausführungen die in dem Werk „Die Welt der Encyclopédie“ von Anette Selg zu finden sind. Diese sollen in einem weiteren Kapitel dieser Arbeit dazu dienen, aufzuzeigen wie und ob die Theorie der Aufklärung in Bezug auf die Enteignung der indigenen Bevölkerung Amerikas umgesetzt worden ist.

- Das Naturrecht

Beim Naturrecht wird davon ausgegangen, dass alle Menschen gleich und frei geboren sind. Der Inhalt der ersten Zeile der Definition verweist darauf, dass das Naturrecht nicht von dieser Welt ist. Der Verfasser des Artikels dürfte sich bereits darüber im Klaren gewesen sein, dass es sich hierbei um revolutionäres Gedankengut handelt, das wohl nur schwer umzusetzen sein dürfte.

„Das Naturrecht teilt mit der Utopie die Idee einer guten Gesellschaft, in der die Menschen ohne Gewalt und Demütigung zusammenleben. Sein Kontrabezug ist die Tyrannei, auf die das Naturrecht mit humanen Gegenentwürfen antwortet. Sein Beruf ist der des Protests und nicht der des gesetzten Rechts.“¹

Dieser Idealzustand soll vor allem als Instrument gegen jegliche Form der absoluten Herrschaft fungieren. Dieser Gedanke ist als aufklärerisches Dogma zu sehen, da hiermit auch die Macht von Institutionen wie Kirche oder Staat in ihrer bisher vorherrschenden Form in Frage gestellt wird, vielmehr ist es ein Aufruf sich diesen Institutionen nicht zu beugen, wie folgendes Zitat zeigt.

„Die Aufgabe des Naturrechts, eine unmenschliche Staatsgewalt in die Schranken zu weisen, erklärt dessen überirdische Herkunft. Gleichgültig ob gottgegeben oder vernunftgeboten, wird das Naturrecht außerhalb der von Menschen gesetzten Ordnung angesiedelt.“²

¹Selg, Anette (Hg.): Die Welt der Encyclopédie. Frankfurt am Main: Eichborn 2001 S. 271

² ebenda

Auch wenn hier die Rede von möglicher Gottgegebenheit ist, zeigt dieses Zitat klar auf, dass es dem Menschen nicht erlaubt ist Seinesgleichen in irgendeiner Art und Weise einzuschränken.

An dieser Stelle muss allerdings Immanuel Kants „Rassentheorie“ erwähnt werden um das Menschenbild der Aufklärung darstellen zu können. Im Jahr 1775 erschienen zwei Werke von Kant und Johann Friedrich Blumenbach in denen die Menschen nach „Rassemerkmalen“ wertend klassifiziert werden. Die Wertung erfolgt nach dem vorhandenen Bildungspotential das Kant in den verschiedenen Menschen zu sehen glaubt. Für den bildungsfähigsten und vernunftbegabtesten hielt er den weißen Europäer, den er an die Spitze der Auflistung stellte. Mit geringerem Talent ausgestattet sieht er die „gelben Indianer“, darunter stellt er die „Neger“ und am Ende der Liste nennt er ein Teil der amerikanischen Völker. Kant teilte die Rassenmerkmale nach klimatischen Zonen ein, in denen die genannten Menschen leben. Blumenbach vertrat ebenso die „Rassentheorie“, allerdings glaubte er nicht, dass es eine scharfe Abgrenzung zwischen den „Rassen“ sinnvoll sei, sondern, dass eine in die andere nahtlos übergehe.

Behält man Kants „Rassentheorie“ beim Lesen der vorangegangenen und der folgenden Definitionen im Hinterkopf, wird immer klarer an wen diese Rechte und Zugeständnisse gerichtet waren. Auch beim Lesen der folgenden Definitionen, soll bedacht werden, dass das Menschenbild der Aufklärung dem weißen, männlichen Europäer entsprach, ihm sollten diese geforderten Freiheiten zu Teil werden. Auch die Frau wird hiervon ausgeschlossen, da man sie für zu gefühlsbetont und nicht rational veranlagt hielt.

- Natürliche Freiheit

„Dieses Recht gibt die Natur allen Menschen, damit sie über ihre Person und ihre Güter in der Weise verfügen, die ihrem Urteil nach ihrem Glück am meisten angemessen ist – allerdings mit der Einschränkung, daß sie dieses Recht in den Grenzen des Naturgesetzes anwenden & es nicht zum Schaden der anderen Menschen mißbrauchen.“³

Hier werden diese Zeilen als Parameter für Freiheit angeführt, die nur zu erlangen ist, wenn die Menschen in einer Gemeinschaft sich nach ihnen halten. Beziehungsweise müssen diese Richtlinien im Zusammenleben geachtet werden um den naturgegebenen Zustand der Freiheit

³Selg, Anette (Hg.): Die Welt der Encyclopédie. Frankfurt am Main: Eichborn 2001 S. 273

aufrechterhalten zu können. Allerdings ist in diesem Artikel der „Welt der Encyclopédie“ auch zu lesen, dass sich die Menschen beim Streben nach Freiheit so verhalten müssen, dass sie einander und der Regierung der sie sich unterworfen haben nicht schaden. Hier ist der mündige Mensch im Stande die Rahmenbedingungen seiner Freiheit eigens zu wählen, diese sind folglich jedoch verbindlich.

- Natürliche Gleichheit

„Das ist die Gleichheit, die zwischen allen Menschen aufgrund der Beschaffenheit ihrer Natur besteht. Diese Gleichheit ist das Prinzip & die Grundlage der Freiheit. Die natürliche oder moralische Gleichheit beruht also auf der Beschaffenheit der menschlichen Natur, die allen Menschen gemeinsam ist, die in der gleichen Weise geboren werden, heranwachsen, leben und sterben. Da die menschliche Natur sich bei allen Menschen als gleich erweist, ist es klar, daß jeder die anderen achten & behandeln muss wie ebensolche Wesen, die ihm von Natur aus gleichgestellt sind, das heißt ebensogut Menschen sind wie er.“⁴

Die Würde die Menschen durch diese Natürliche Gleichheit durch Geburt und Tod zuteilwird betrifft wieder nur das Menschenideal der Aufklärung. Dadurch und durch die „Rassentheorie“ kam es zu einer Art Legitimierung der Unterdrückung oder Enteignung anderer „Rassen“, da diese ohnehin nicht als Menschen gesehen wurden. In Bezug auf die Güterverteilung findet man auch in Jean Jacques Rousseau einen Vertreter dieses Gedankens, der davon ausgeht, dass eine Enteignung anderer überhaupt nicht notwendig ist, da die Natur ohnehin allen die Ressourcen zur Verfügung stellt die sie benötigen.

Zusätzlich behandelt der Artikel auch den Verlust der Freiheit eines Menschen. Allerdings wird hier das Beispiel des römischen Mannes (nicht der Frau) gebracht, der seine Freiheit nur im offenen Kampf durch Gefangennehme verlieren kann. Ebenso betont der Autor, dass das Christentum die Sklaverei im Krieg und im Frieden abgelehnt und somit abgeschafft hat. Selbst die „Ungläubigen“ unter den Gefangenen eines Krieges waren als „freie“ Menschen zu behandeln und wer solch einen Ungläubigen tötete, galt als Mörder, da dies mit der Vollkommenheit, die das Christentum lehrt, nicht zu vereinbaren wäre.

⁴Selg, Anette (Hg.): Die Welt der Encyclopédie. Frankfurt am Main: Eichborn 2001 S. 273

Auch wenn hier von Toleranz und der Achtung des Christentums dem Menschen gegenüber die Rede ist, ist dennoch erkennbar, dass hier wieder eindeutig das Verständnis vom Menschen im aufklärerischen Sinne abgesteckt wird. Im Zentrum der Aussage steht wieder der weiße, europäische Mann, wenn auch zugleich gefordert wird Menschen anderer „Rassen“ oder Konfessionen mit Achtung zu behandeln.

Adam Smith

Adam Smith beschreibt in seinem Werk „Wealth of Nations“ eigentlich ein modernes Pachtprinzip. Derjenige, der das Land nutzen will und es somit pachtet, hat einen gewissen Teil des Gewinnes an den Grundbesitzer zu entrichten.

„Der Grundbesitzer ist bestrebt, die Bedingungen für die Pacht so anzupassen, dass dem Pächter nicht mehr vom Ertrag bleibt, als ausreicht, um sein Kapital zu erhalten, mit dessen Hilfe er Saatgut beschafft, Arbeiter bezahlt und Vieh und landwirtschaftliche Geräte kauft und ersetzt, und um den in der Nachbarschaft üblichen Gewinn einer Agrarinvestition zu erzielen.“ (Wohlstand der Nationen S. 125)

Smith bekrittelte die indigene Bevölkerung Amerikas in Bezug auf die Art wie sie ihr Land nutzten. Smith meinte, man müsse den Indianern ihren Grund nehmen, da sie nicht in der Lage seien ihr profitabel zu bewirtschaften.

In „Der Wohlstand der Nationen“ beschreibt Smith auch den Umgang mit Geld und Gütern.

„Hat sich die Arbeitsteilung einmal weithin durchgesetzt, kann der einzelne nur noch einen Bruchteil seines Bedarfs durch Produkte der eigenen Arbeit decken. Er lebt weitgehend von Gütern, die andere erzeugen und die er im Tausch gegen die überschüssigen Produkte seiner Arbeit erhält. So lebt eigentlich jeder vom Tausch, oder wird in gewissem Sinne ein Kaufmann, und das Gemeinwesen entwickelt sich letztlich zu einer kommerziellen Gesellschaft.“⁵

⁵Smith, Adam: Der Wohlstand der Nationen. Eine Untersuchung seiner Natur und seiner Ursachen. München 1974S.22

Smith denkt hier als Ökonom natürlich sehr rational und stellt vertritt somit eine pragmatische Gegenposition zu Rousseau. Letzterer geht davon aus, dass von Natur aus die Güterverteilung so geregelt ist, dass sie jedem zugutekommt. Der Aspekt der überschüssigen Produktion und des individuellen Erarbeitens von Gütern taucht erst bei Adam Smith auf. Obwohl Smith hier auch aus ökonomischer Sicht ein Reglement für ein gelungenes Zusammenleben präsentiert.

„Auf solche Art ist Geld in allen zivilisierten Völkern zum unentbehrlichen Hilfsmittel im Handel geworden, das Kauf, Verkauf oder Tausch aller Waren vermittelt.“⁶

Dieses Zitat ist für mich von besonderem Interesse, da es Smiths Haltung in mehreren Punkten widerspiegelt. Zum ersten ist dieses Zitat aus seinem Werk „Der Wohlstand der Nationen“ sehr wertend. Hier teilt er Völker wertend in verschiedene Klassen und misst ihren Entwicklungsstand am Einsatz von Währung. Mit dem Wort „zivilisiert“ grenzt er eindeutig jene Völker aus, die zu diesem Zeitpunkt noch im Tauschhandel leben. Hiermit wird auch seine Kritik am Umgang der Indianer mit ihrem Land klarer. Zum zweiten passt diese Haltung eindeutig in den Zeitgeist der Aufklärung, der wie bereits erwähnt, unter anderem mit Kants „Rassentheorie“ sehr wertend und kategorisierend war. Gleichzeitig wird hier die bereits angeführte Gegenposition Rousseaus noch deutlicher.

„Unter nahezu allen Umständen erbringt der Boden mehr Nahrung als notwendig ist, um alle Arbeitskräfte zu versorgen, die eingesetzt werden müssen, um die Lebensmittel auf den Markt zu bringen, wobei die Entlohnung so großzügig wie möglich bemessen sein kann. Auch ist der Überschuss stets mehr als ausreichend, um das Kapital, mit dessen Hilfe die Arbeitskräfte beschäftigt werden, zu ersetzen und einen Gewinn abzuführen.“⁷

Smith geht also davon aus, dass unter den günstigsten Arbeitsbedingungen, wie zum Beispiel der Arbeitsteilung, immer ein Überschuss entsteht. Mit diesem Überschuss, so Smith, können Vieh und Arbeitskraft versorgt werden und somit entsteht auch unter den schlechtesten Bedingungen ein Überschuss. Auf Grund dieses Überschusses bleibt also immer Kapital über um dem Grundbesitzer eine Rente auszuzahlen.

⁶Smith, Adam: Der Wohlstand der Nationen. Eine Untersuchung seiner Natur und seiner Ursachen. München 1974S.27

⁷Ebenda S.127

Smith richtet die Höhe der Rente auch nach der geographischen Lage des zu verpachtenden Landes. Ein Land das in der Nähe einer Stadt liegt, wirft mehr Rente ab als ein gleich fruchtbares in einer entlegenen Gegend. Der Autor ist sich dessen bewusst, dass der tatsächliche Arbeitsaufwand am Grund selbst der selbe ist, jedoch berechnet er die Wege, des Transports der gewonnenen Güter mit ein.

„In entlegenen Gegenden ist aber die Gewinnspanne, wie bereits dargelegt, gewöhnlich größer als im Umkreis einer großen Stadt. Infolgedessen muß der Grundherr einen kleineren Teil des bereits geschrumpften Überschusses erhalten.“⁸

Somit richtet sich die Grundrente auch nach der Nachfrage an Arbeitskräften die versorgt werden müssen, sowie nach den Transportmöglichkeiten für die Güter und der Güte des Grundes abhängig.

Jean Jacques Rousseau

Rousseau geht in seiner Theorie vom Gesellschaftsvertrag der Frage nach wie ein Individuum das seine natürlich Freiheit und Gleichheit von Natur aus besitzt diese behalten kann wenn es in die Gesellschaft eintritt und sich dort Normen und Regeln unterwirft. Der Autor ist davon überzeugt, dass der Naturzustand jedem Menschen genügend Freiheit und Güter bietet, was besonders interessant in Bezug auf die Enteignungen der Indianer durch die weißen Amerikaner ist. Hier vertritt Rousseau eine eindeutige Gegenposition zu Smiths Grundrententheorie. Im Gegensatz zu Smith meint Rousseau, dass der Mensch im Naturzustand nicht nach Bereicherung und Luxusgütern strebt, da ohnehin für jeden genug zur Verfügung steht.

„Der erste, der ein Stück Land mit einem Zaun umgab und auf den Gedanken kam zu sagen „Dies gehört mir“ und der Leute fand, die einfältig genug waren, ihm zu glauben, war der eigentliche Begründer der bürgerlichen Gesellschaft. Wie viele Verbrechen, Kriege, Morde, wie viel Elend und Schrecken wäre dem Menschengeschlecht erspart geblieben, wenn jemand die Pfähle ausgerissen und seinen Mitmenschen zugerufen hätte: »Hütet euch, dem Betrüger Glauben zu

⁸Smith, Adam: Der Wohlstand der Nationen. Eine Untersuchung seiner Natur und seiner Ursachen. München 1974S.128

schenken; ihr seid verloren, wenn ihr vergesst, dass zwar die Früchte allen, aber die Erde niemandem gehört.“ (Rousseau, Akademieschrift, Discours)

Rousseau vertritt mit seinem „Contratsocial“ durchaus eine revolutionäre und vielleicht utopische Haltung, die nicht an die Gesellschaftssysteme seiner Zeit anschließt, die er jedoch konsequent vertritt wie es Karlfriedrich Herb beschreibt:

„Der Titel ist Bekenntnis und Programm zugleich. Er reiht die Prinzipien des Staatsrechts ein in die Bemühungen der Moderne, politische Herrschaft aus der Idee der vertraglichen Vereinigung freier und gleicher Subjekte zu begründen.“⁹

Rousseau ist sich jedoch auch bewusst, dass diese Art des Zusammenlebens nicht rein von der Natur gegeben sein kann und rechnet somit den „unberechenbaren Faktor Mensch“ mit ein. Er verschreibt sich allerdings auch dem Vernunftprinzip wenn er feststellt, dass die optimale Form des Zusammenlebens auf Vereinbarungen basiert. Schenkt man Friedrich Schiller Glauben, der in seinem Werk „Wallenstein“ schrieb, dass der Mensch morden und brennen wird, wenn er nicht etwas sein Eigen nennen kann.

Rousseau, geht davon aus, dass man wahre Freiheit nur erlangen kann, wenn alle Bürger Teil der souveränen Versammlung ist, die die Gesetzte zum Zusammenleben beschließt.

„Was nichts anderes heißt, als daß man ihn zwingen wird frei zu sein.“¹⁰

Das angeführte Zitat stellt einen Satz dar, den Rousseaus Kritiker ihm oft zum Vorwurf gemacht haben, da sie meinten, er würde gegen seine eigene Vorstellung von Freiheit verstoßen. John Plamenatz kommentierte diesen Vorwurf folgendermaßen:

„Denn selbstverständlich ist dies nicht möglich, solange man nicht die Freiheit hat, diese Meinungen auch zu äußern und in Übereinstimmung mit ihnen sein Votum abzugeben. Wenn man sich die Bedingungen genau ansieht, die laut Rousseau garantiert sein müssen, damit die Versammlung als Träger des Gemeinwillens gilt,

⁹Brandt, Reinhard / Herb, Karlfriedrich: Jean Jacques Rousseau. Vom Gesellschaftsvertrag oder Prinzipien des Staatsrechts. Berlin: Akademie Verlag 2012S.29

¹⁰Ebenda S.69

kann man erkennen, daß dem Bürger alle Sicherheiten gewährleistet werden, die er vernunftgemäß erwarten kann.“¹¹

Rousseau hat in größeren Konnexen gedacht und diesen Satz darin eingebettet. In Zusammenhang damit schrieb er, dass jeder Bürger den von der souveränen Versammlung beschlossenen Gesetzen verpflichtet ist. Dies wird der Freiheit nicht gefährlich, eher ist es ein demokratisch orientierter Gedanke. Rousseaus Theorien waren natürlich nicht ausgereizt und auch praktisch noch nicht in der Form umsetzbar, in der sie niedergeschrieben wurden umsetzbar. Für mich stellt diese Ordnung das Anstreben eines Idealzustandes an und sollte Als Richtschnur für eine Gesellschaft dienen, was natürlich Kritik nicht ausschließt.

Rousseau war sich natürlich dessen bewusst, dass Freiheit immer mit gewissen Einschränkungen einhergeht. Die reine Freiheit gab es auch bei Rousseau nicht.

Ein weiterer, gewichtiger Aspekt Rousseaus Konstrukt ist der Begriff „Gemeinwille“.

„Ein „Gemeinwille“ ist ein philosophischer und psychologischer Begriff, der, wenn überhaupt, nur im Sinne individueller Handlungen verständlich ist.“¹²

Auch in diesem Punkt wurden Rousseaus Schriften, bzw. der „Gemeinwille“ als Mittelpunkt seiner politischen Idee, stark kritisiert. Allerdings muss auch hier wieder in vorangegangenem Sinne gedacht werden. Rousseau versucht hier zwei wesentliche Faktoren zu verbinden: Das Individuum einerseits und politische Legitimität andererseits.

„Einer der bedeutendsten Aufklärer, der Franko-Schweizer Jean-Jacques Rousseau (1712-1778), unterschied in seiner Staatsphilosophie den „Gemeinwillen“ im Interesse des Gemeinwohls und den „Gesamtwillen“ als die schlichte Summe der Einzelinteressen.“¹³

¹¹Ebenda S.69

¹²Brandt, Reinhard / Herb, Karlfriedrich: Jean Jacques Rousseau. Vom Gesellschaftsvertrag oder Prinzipien des Staatsrechts. Berlin: Akademie Verlag 2012S.108

¹³Hausberger, Bernd: Die Welt im 18. Jahrhundert. Globalgeschichte Die Welt 1000-2000. Wien: Mandelbaum 2011 S.193

Diese Gedanken sind nicht nur bei Rousseau zu finden. Auch Kant und Hegel die die moderne Zeit als ein Fordern eigener Einsicht beschreiben.

„Seit dem 17. Jahrhundert war das politische Denken unter anderem durch Voluntarismus gekennzeichnet, durch eine Betonung auf die Zustimmung der Individuen als Maßstab von politischer Legitimation.“¹⁴

Enteignung und aufgeklärtes Gedankengut

Anhand dieser Zeilen der Arbeit soll die beleuchtet werden wie sehr und ob die Theorie der Aufklärung in den Alltag und in die Politik Einzug genommen hat und wie sie umgesetzt worden ist. Beschrieben wird die Enteignung der Indianer als solche in einem weiteren Teil des Readers. Hier sollen die vorangegangenen Theorien und Geisteshaltungen in Bezug auf diese Geschehnisse angedacht werden.

Betrachtet man die Grundsätze der Aufklärung, das Menschenbild und das Streben nach Humanität, so könnte man es als unwahrscheinlich einschätzen, dass unter dem Präsident Jackson Menschen anderer Kulturen ihres Landes enteignet worden sind. Allerdings ist es sogar sehr wahrscheinlich, dass dies unter den Vorzeichen dieser Zeit sogar leichter möglich war als zu einem anderen Zeitpunkt. Nur weil Dinge wie das Prinzip der natürlichen Gleich- oder Freiheit gedacht wurden, heißt das nicht, dass sie auch umgesetzt worden sind. Gerade im Rahmen einer Geisteshaltung, die den Menschen als solchen über Ausgrenzung anderer definiert fällt es leichter den höher angesehenen Klassen Privilegien zuzusprechen, die anderen Nachteile verschaffen.

Mit Andrew Jackson trat 1830 der „Indian Removal Act“ in Kraft. Durch die Auflösung der Verträge zwischen „Weißen“ und Indianern, war es nun möglich die Indianer in Reservats zu vertreiben und somit weg vom fruchtbaren Land, östlich des Mississippi, zu bringen.

¹⁴Brandt, Reinhard / Herb, Karlfriedrich: Jean Jacques Rousseau. Vom Gesellschaftsvertrag oder Prinzipien des Staatsrechts. Berlin: Akademie Verlag 2012 S.109

Ein weiteres Ziel stellte die Zivilisierung bzw. Christianisierung der Indianer in den Reservaten dar. Da diese über keine harte Währung verfügten und diese laut Adam Smith unentbehrlich für ein funktionierendes ökonomisches System sei, war der Akt der Enteignung ein leichter. Ebenso deutet das Fehlen von Geld und das Vorhandensein eines Tauschsystems darauf hin, dass es sich bei diesen Völkern um rückständige Gemeinschaften im Sinne Adam Smiths handelte. Da der Indianer als Mensch „rassisch“ ohnehin nicht dem bildungsfähigen Menschen der Aufklärung entsprach, konnte man hier über moralische Verstöße leichter hinwegsehen. Nach Adam Smith war die Landnutzung der Indianer eine unökonomische Vergeudung fruchtbaren Bodens.

Natürlich darf in dieser Frage nicht nur Adam Smiths rationale Haltung herangezogen werden. Bereits zu Zeiten der Französischen Revolution bildeten sich in Europa Institutionen, die sich gegen Versklavung oder ein Klassendenken in Bezug auf den Menschen aussprachen. Rousseau ist in diesem Punkt wohl der fortschrittlich denkende Philosoph seiner Zeit, der sich mit seinen Gedanken zur Güterverteilung und Freiheit, gegen Enteignung anderer Menschen ausgesprochen hat. Es muss allerdings auch bedacht werden, dass sich eine Geisteshaltung, so wohlwollend sie auch sein mag, nie ganzheitlich durchsetzen kann, da es immer oppositionelle Haltungen geben wird.

Thesen

1. Rousseaus Vorstellungen vom Naturrecht und Gesellschaftsvertrag sind im Rahmen einer Gesellschaft nicht durchsetzbar.
2. Adam Smiths Grundrententheorie war nur ein Legitimationsversuch für die Enteignung der Indianer. Hätte es die Grundrententheorie nicht gegeben, wäre diese Enteignung dennoch eingetreten.

Thesenauswertung

1. Nach Immanuel Kant gilt der Grundsatz, dass nicht alles was gedacht werden kann auch gedacht und letztendlich umgesetzt wird. In Rousseaus Fall ist es eher an der Umsetzung seiner Gedanken gescheitert, was jedoch in keinem Fall die Gewichtung derselben schmälern soll. Ganz im Gegenteil. Hier haben wir es mit einem Gedankenkonstrukt zu tun, das (soweit ich das beurteilen kann) in sich schlüssig ist, jedoch die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für eine praktische Umsetzung nicht gegeben waren und es auch heute noch nicht sind. Auf keinen Fall soll das jedoch heißen, dass Kritik an Rousseaus Gesellschaftsvertrag unangebracht wäre. Um Freiheit erlangen zu können, muss es laut dem Autor auch möglich sein seine Meinung sagen zu dürfen. Somit räumt Rousseau der Opposition eine absolute Daseinsberechtigung ein. Allerdings muss sich auch die Opposition so verhalten, dass sie so handelt, dass niemand anderer zu Schaden kommt. Als optimal sieht Rousseau den Naturzustand und damit in Zusammenhang die reinste Form der Freiheit an. Jedoch ist er sich dessen bewusst gewesen, dass eine Art reine Freiheit wie sie vielleicht nur in Gedanken existieren kann, nicht erreichbar ist. Hier geht es wahrscheinlich auch in gewissem Maße um die begriffliche Festmachung von Freiheit. Der Autor strebt mit seinem Gesellschaftsvertrag eine Form der Freiheit an, die dem Optimum am nächsten kommt und bezieht gleichzeitig die Faktoren von Zusammenleben in einer Gesellschaft mit ein. Um diesem anzustrebendem Zustand nahe zu kommen, muss es auch in Bezug auf Freiheit gewisse Regeln geben, die jedoch von Individuen bestimmt werden.
Mir persönlich ist keine Gesellschaft bekannt, die Rousseaus Gedanken vollkommen umgesetzt hat. Wäre dies passiert gäbe es keine ungerechte Umverteilung von Gütern

mehr. Tatsächlich ist meine erste These aus meiner Sicht zu bejahen, ohne jedoch das Streben nach diesem Idealzustand damit zu zerstören.

2. Ich sehe in Adam Smiths Werk „Der Wohlstand der Nationen“ keine auf dieses Ziel abgerichtete Legitimationsschrift. Hierbei handelt es sich um ein ökonomisches Werk, das ebenso wie Rousseaus Werk versucht als Reglement für gesellschaftliches Zusammenleben zu fungieren. Smith bewertet den Entwicklungsgrad verschiedenster Völker auf Grund von Maßstäben wie Währung und dergleichen, was natürlich bedeutet, dass er Völker die nicht diesen Maßstäben entsprechen aus ökonomischer Sicht abwertet.

Dass, Smiths Theorien die Enteignung anderer, weniger weit entwickelter Völker aus der damaligen moralischen Sichtweise erleichtert hat, ist sogar wahrscheinlich. Auch wenn es Smiths Schrift nicht gegeben hätte, wäre die Enteignung auf Grund des Strebens nach eigenem Besitz eingetreten. (siehe Rousseau)

Literatur

- Ballestrem, Karl: Adam Smith. München : Beck 2001
- Brandt, Reinhard / Herb, Karlfriedrich: Jean Jacques Rousseau. Vom Gesellschaftsvertrag oder Prinzipien des Staatsrechts. Berlin: Akademie Verlag 2012.
- Forschner, Maximilian: Rousseau. Freiburg : Alber 1977
- Hausberger, Bernd: Die Welt im 18. Jahrhundert. Globalgeschichte Die Welt 1000-2000. Wien: Mandelbaum 2011.
- Müller, Winfried: Die Aufklärung. München : Oldenbourg 2002.
- Schultz, Uwe: Immanuel Kant. Reinbek bei Hamburg : Rowohlt 1995.
- Selg, Anette (Hg.): Die Welt der Encyclopédie. Frankfurt am Main: Eichborn 2001.
- Smith, Adam: Der Wohlstand der Nationen. Eine Untersuchung seiner Natur und seiner Ursachen. München 1974

**"Zwei Welten prallen aufeinander - Die Indianerpolitik in
Nordamerika mit besonderer Berücksichtigung auf die
Territorien der heutigen Vereinigten Staaten"**

Name: Marco Stöberl

Matrikel-Nr.: 0807202

Studienkennzahl: 190 482 313

E-Mail: marco.stoeberl@gmx.at

Inhaltsverzeichnis

| | |
|--|----|
| Inhaltsverzeichnis..... | 2 |
| 1 allgemeine Einführung | 3 |
| 2 wichtige Faktoren im Laufe der Auseinandersetzung..... | 4 |
| 2.1 Handel..... | 5 |
| 2.2 Zivilisierung der Indianer | 6 |
| 2.3 die einheimische und importierte Fauna..... | 7 |
| 2.3.1 Bisonausrottung..... | 8 |
| 2.4 das Prinzip der Grundrente | 10 |
| 2.5 die Frontier-Debatte..... | 11 |
| 2.5.1 Städtegründungen entlang den Frontier | 12 |
| 3 repräsentative Indianergesetze | 13 |
| 3.1 Indian Removal Act 1830..... | 13 |
| 3.1.1 Pfad der Tränen ("Trail of Tears") | 14 |
| 3.2 General Allotment Act 1887..... | 15 |
| 3.3 Indian Reorganization Act 1934 (I.R.A.) | 16 |
| 4 repräsentative Persönlichkeiten..... | 16 |
| 4.1 Tecumseh [Shawnee] (1768 - 1813)..... | 17 |
| 4.2 General William Sherman (1820 - 1891) | 18 |
| 5 Zusammenfassung..... | 19 |
| 6 Quellenverzeichnis | 20 |
| 6.1 Internetquellen | 20 |
| 6.2 Literatur | 20 |

Forschungsinteresse:

Inwiefern konnten die Eroberer langfristig gesehen die Zivilisierungsmaßnahmen umsetzen?

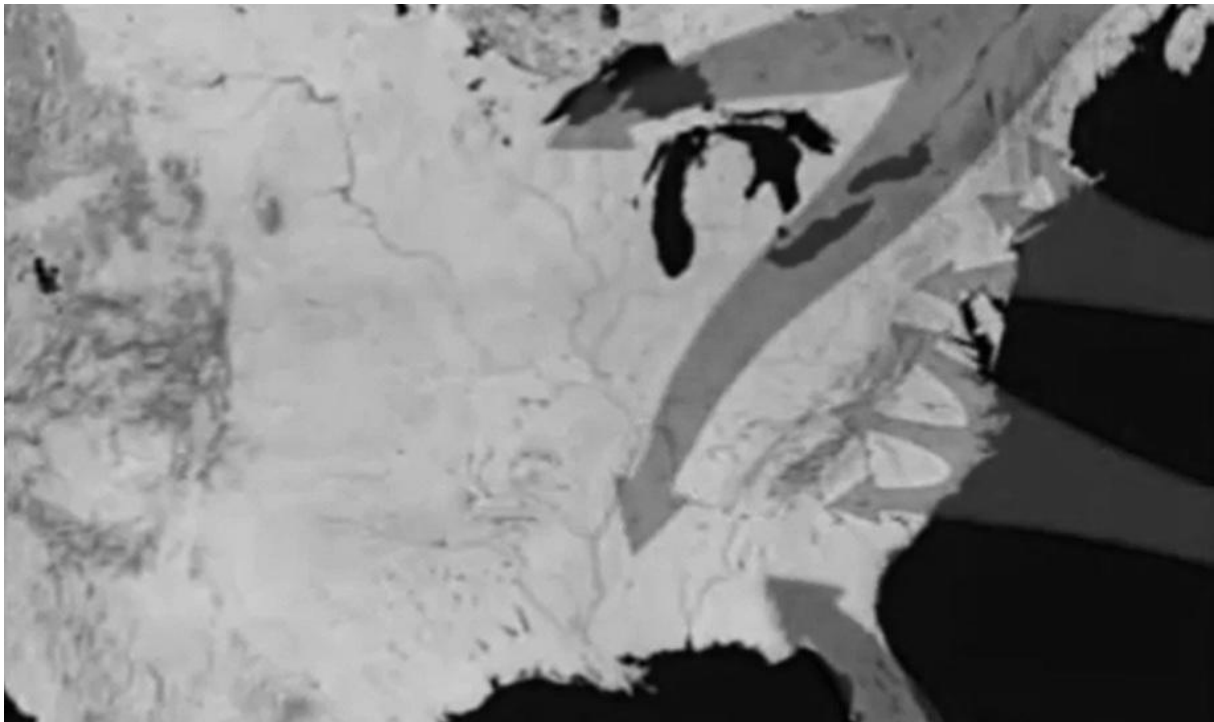
Hat die, sowohl friedliche, als auch militärische, Umsiedlung der Indianer noch erkennbare Auswirkungen auf die heutige Zeit, oder konnte man mit Handlungen, wie den "Indian Reorganization Act", möglichen Spätfolgen entgegenwirken?

Wäre das einstige Leben der "Native Americans" in der heutigen Zeit überhaupt noch denkbar, oder wäre eine Akkulturation in späterer Folge dennoch notwendig geworden?

1 allgemeine Einführung

Noch bevor im Osten Kolonien gegründet wurden drängten die europäischen Unternehmer der Neuen Welt nach Westen, um die Grenzen des reichen Landes zu erforschen. Was sie entdeckten war der Wohlstand der Indianervölker und der verblüffende Reichtum der natürlichen Ressourcen.

Mitte des 18. Jahrhunderts waren die Völker des östlichen Waldlandes umgeben von europäischen Mächten. Spanien kontrollierte Florida, die Engländer drängten aus ihren Kolonien im Osten herein und die Franzosen zogen über die großen Seen und am Mississippi entlang.



Die ersten stabilen Kontakte zwischen Indianern und Weißen waren durch den Pelzhandel entstanden. Die Europäer wurden durch die wachsenden Gewinne des Pelzhandels und durch das wertvolle Ackerland angespornt.

Sie betrachteten Nordamerika als ihre kommerzielle Beute. Um sie zu erringen etablierten die Engländer und Franzosen militärische Außenposten quer durch das Landesinnere, um ihre Handelsposten zu unterstützen und ihren Anspruch auf Landbesitz zu festigen.

Diese Besetzungen gingen Hand in Hand mit der allmählichen Vertreibung der Indianer aus ihren angestammten Gebieten. *"Doch zwischen den Stämmen bestanden auch gravierende Unterschiede in den Beziehungen zu den Weißen. Während die Lakota unter Anführern wie*

*Red Cloud, Sitting Bull oder Crazy Horse die amerikanische Armee in langjährige Kriege verwickelten, traten traditionelle Feinde der Lakota (wie die Crow oder Arikara) in großer Zahl freiwillig als Scouts in den Dienst der Armee."*¹

Diese Auseinandersetzungen sowie die systematische Vertreibung der Ureinwohner führte dazu, dass die Zahl der Indianer im Laufe weniger Jahrzehnte stark dezimiert wurde. Ein weiterer Punkt, welcher das Massensterben der Indianer beeinflusste, waren die zahlreichen, aus Europa stammenden, Krankheiten. Masern- und Pockenepidemien rafften die Ureinwohner scharenweise dahin, weil deren Immunsysteme keinerlei Abwehrkräfte gegen diese, ihnen bisher unbekannt, Erkrankungen vorweisen konnten.

Es wird angenommen, dass um 1800 noch zirka 1,15 Millionen Indianer lebten, welche sich 100 Jahre später auf ca. 300.000 minimiert hatte.²

Diese Population konnte sich bis zum heutigen Zeitpunkt wieder allmählich erholen, sodass man 1990 von ca. 3 Millionen Indianern spricht, wobei diese Zahlen Mischlinge inkludiert und nicht auf wissenschaftlich belegten Daten basiert.³

2 wichtige Faktoren im Laufe der Auseinandersetzung

Um die Folgen der Besiedlung Nordamerikas durch den "weißen Mann" ganzheitlich ins Gesicht fassen zu können, müssen viele Einflüsse berücksichtigt werden, welche dazu beigetragen haben, dass sich die Lage so entwickeln konnte. Neben den friedlichen Versuchen der Eroberer, sich den Ureinwohner zunutze zu machen, wie den Handelsgeschäften beziehungsweise den ersten Versuchen der Missionierung zum christlichen Glauben, gab es jedoch auch, sowohl direkte als auch indirekte Gewalt. Die direkten Gewalteinwirkungen manifestierten sich in Vertreibung und radikalem Genozid, wohingegen sich die indirekt Gewalt in diversen Ausprägungen von Landeinnahme oder Vernichtung der Lebensgrundlage der Indianer auswirkte. Hierbei wird in erster Linie auf die Ausrottung der enormen Bisonbestände verwiesen, welche für die Prärieindianer von immenser Bedeutung waren.

¹ Edelmayer/Hausberger/Tobler, 2000, S. 100

² vgl. Osterhammel, 2009, S.486

³ vgl. Edelmayer/Hausberger/Weinzierl, 1996, S. 29

2.1 Handel

Die Indianer entdeckten, dass die Waren der Europäer das Leben erheblich leichter machten (z.B. Metalläxte, Messer, Kupferkessel und Gewehre). Diese technologische Revolution förderte zum Teil die Sesshaftigkeit mancher Stämme, führte aber auch zum genauen Gegenteil. *"Nunmehr konnte es der Mensch mit der Geschwindigkeit der Bisons aufnehmen."*⁴ Eine Zeit lang funktionierte dieses einfache Abkommen. Nordamerika übte auf die Europäer eine unglaubliche Anziehungskraft aus, deshalb schickten sie Armeen, welche um die Kontrolle des Kontinents kämpften, genauso wie heute um Öl gekämpft wird. Jedoch wurde das Festhalten an alten Werten von der schlimmsten Geisel zerfressen, die der Handel mit sich brachte, Alkohol. Mit jeder Generation zerschnitt der Alkohol das soziale Gefüge der indianischen Nation. Es kam des Öfteren zu Forderungen der Indianer, welche besagten, dass der Alkoholkonsum verboten werden solle, wobei diese Ware ein wichtiger Bestandteil des Handels zwischen den Weißen und den Indianern darstellte. Demnach dauert es auch eine Weile bis 1834 der "Indian Prohibition Act" verabschiedet wurde, wobei auch dieser dem Unheil kein Ende machen konnte. Ein Grund, warum die Ureinwohner den Effekt des Rausches verfallen sind war, dass die Übernatürlichkeit und der träumerische Zustand das mystisch-orientierte Leben unterstützte.

*"Auch der Shawnee-Häuptling Tecumseh, der alle indianischen Stämme einigen und eine Art "Vereinigte Indianerstaaten" aufbauen wollte, hatte dem Alkohol abgeschworen, nachdem er selbst einmal volltrunken war und baute seinen Widerstand gegen die Weißen auf einer antialkoholischen Basis auf."*⁵

Die umfangreichen Schwarzmarkttransaktionen und in weiterer Folge die offizielle Einbürgerung der Indianer nach dem zweiten Weltkrieg, führten dazu, dass 1953 das Alkoholverbot der Indianer aufgehoben wurde.

Der Handel brachte jedoch noch einen anderen Mörder mit, der jedoch bis ins 20. Jahrhundert unerkannt blieb. Die indianischen Völker hatten eine lange Tradition im Malen und in der Farbherstellung, und nur wenige Farbstoffe waren so teuer wie roter Ocker. Als die europäischen Händler das leuchtende Zinnoberrot einführen wurde es weit verbreitet für Gesichts- und Körperbemalung benutzt. Aber diese Farbe wurde aus Blei und Quecksilber hergestellt - ein verborgenes Gift, dass vermutlich Tausenden das Leben kostete.

⁴ Osterhammel, 2009, S.483

⁵ Hauptmann, S./Kelly, R.. <http://www.indianer.de/indisite/alkohol.htm>

Neben Tierhäuten und Alkohol war auch der Sklavenhandel Grundlage der südlichen Kolonialwirtschaft. In Charleston (South Carolina) begann der Sklavenhandel mit dem Verkauf von Indianern, und alles was wir später, im Zusammenhang mit den Afrikanern, erleben, geschah bereits im 17. und 18. Jahrhundert mit den Indianer.

2.2 Zivilisierung der Indianer

Ein Grundgedanke der Siedler war es, die Urbevölkerung zu zivilisieren. Dieses Ziel war jedoch schwer umzusetzen, weil die Indianervölker mit alten Traditionen verbunden waren und sich nicht ohne weiteres an die gesellschaftlichen Vorgaben der Weißen anpassen wollten. Ein großes Thema, welches eng mit der Zivilisierung verknüpft ist, war die Christianisierung. Diese Absicht war ebenfalls schwer zu realisieren, weil die Indianer mit dem Wort "Religion" wenig anfangen konnten, und deren alte Rituale und ihren Mythenkult nicht abgeben wollten.

"Die Erziehungsaufgabe sollte zu Teil von der Regierung selbst [...], zum Teil durch Missionare [...] wahrgenommen werden. Das Modell funktionierte aus mehreren Gründen nicht zur Zufriedenheit beider Seiten."⁶

Der Wunsch des weißen Mannes nach einer Anpassung der ansässigen Bevölkerung wurde nur selten umgesetzt, weil die Herangehensweise eine falsche war. Man konnte von den Indianerstämmen nicht verlangen, dass sie sich eine vollkommen konträren Lebensform aneignen, welche andere Sitten und Bräuche vertrat. Ein zusätzliches Problem war, dass die Vertreibung der Urbevölkerung in Reservate und die gesellschaftliche Ausgrenzung diese gesetzten Anforderungen unmöglich erscheinen lässt.

Wie Christian Feest, in "Die beiden Amerikas", richtig feststellte: *"Die überwiegend friedliche Reaktion der indigenen Völker auf den kolonialen Prozeß kann aber keineswegs als pauschale Zustimmung zu den von den Europäern angebotenen Zivilisationsprogrammen gedeutet werden. Ganz im Gegenteil wären viele der Prozesse der Akkommodation und Akkulturation keineswegs auf eine langfristige Verschmelzung mit der euroamerikanischen Kultur oder Gesellschaft angelegt. Sie beinhaltet nicht nur ein stark selektives Moment, durch das nur die für die übernehmende Kultur interessanten Teile des Zivilisierungsangebotes*

⁶ Edelmayer, 2000, S. 99

*angenommen wurden, sondern waren manchmal auch Teil von Prozessen des kulturellen Widerstands und der Dissimilation."*⁷

Maßnahmen, wie das Verbot der eigenen Sprache oder kultureller Traditionen, wie rituelle Tänze, sollten die Akkulturation der Ureinwohner fördern. Auch die Verordnung zur Einschulung der Kinder in staatliche Institutionen sollte eine rasche Assimilierung bewirken, wobei solche Bestimmungen nur kurzfristig Erfolge einfahren konnten, jedoch, die herkömmliche Kultur, langfristig nicht verdrängen konnte.

Erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts wendete sich die missliche Lage der Indianer schrittweise zum Positiven, indem die "Native Americans" die amerikanische Staatsbürgerschaft erhielten (1924), und man regelmäßig weitere, dem Wohl der Indianer entgegenkommende, Gesetze verabschiedete.

2.3 die einheimische und importierte Fauna

Neben den zuvor erwähnten Bibern, welche die Grundlage des Pelzhandels bildeten, gab es auch andere Tiere, welche von großer Bedeutung für die Ureinwohner Nordamerikas waren. Eine Lebensgrundlage der Indianer waren auch die Bisons der Great Plains, wobei man erst durch die Zähmung der Pferde die mobile Jagd forcieren konnte. Die Nutzung des Pferdes führte demnach zu einem neuen Lebensstil der Ureinwohner Nordamerikas, welchen sie sich nach der Niederlassung der Spanier in New Mexico angeeignet hatten. Diese waren jedoch nicht gewillt den Indianern deren Tiere zu verkaufen, sodass viele Viehdiebstählen die Folge waren. Neben den erbeuteten Tieren kam es ebenfalls zu einer Verwilderung der Pferde, weshalb auch der Name Mustang ("mestenos"= spanisches Wort für "wild") entstand.⁸

Um 1830 waren die großen Ebenen so stark bevölkert wie noch nie zuvor. Neben den 60.000 Indianern lebten dort ebenfalls geschätzte 360.000 - 900.000 gezähmte Pferde, 2 Millionen Wildpferde, 1,5 Millionen Wölfe sowie, sage und schreibe, 30 Millionen Bisons.⁹

Während der Besiedlung der Great Plains kam es zu einer gewaltigen Dezimierung der Bisonbestände, und einer anschließenden Ansiedlung von Rinderherden. Ende des 19. Jahrhunderts begann die Epoche der Rinderzucht, wobei sich vorerst das "Longhorn Cattle", anschließend das "Hereford Cattle" und schlussendlich das "Brahman Cattle" als bevorzugte

⁷ Edelmayer/Hausberger/Weinzierl, 1996, S. 28

⁸ vgl. Farb, , S. 175 ff.

⁹ vgl. Osterhammel, 2000, 483

Mastrinder etablierten. Als Futter dieser Rinder wurde das überschüssige Getreide herangezogen, welches beispielsweise auf den unendlich scheinenden Felder Ohios` gedieh.

*"Erstmals in der Geschichte der Agrarwirtschaft vereinigten sie Viehzucht und Getreideanbau zu einer Produktionsgemeinschaft, einer Symbiose, die das landwirtschaftliche System und die Basis der Nahrungsmittelverteilung für die zukünftigen Generationen grundlegend verändern sollte."*¹⁰

Diese Wirtschaftsweise führte aber langfristig gesehen zu Erosionen, Wasserknappheit und Dürre, wodurch die Produktion einen negativ Trend erfuhr, das Land unfruchtbar wurde und 1935-1938, während der Weltwirtschaftskrise ("Great Depression"), Teile der Great Plains zur sogenannten "Dust Bowl" wurden. Eine große Anzahl an Farmern mussten ihren Betrieb aufgeben und pilgerten als Wanderarbeiter nach Kalifornien.

2.3.1 Bisonausrottung

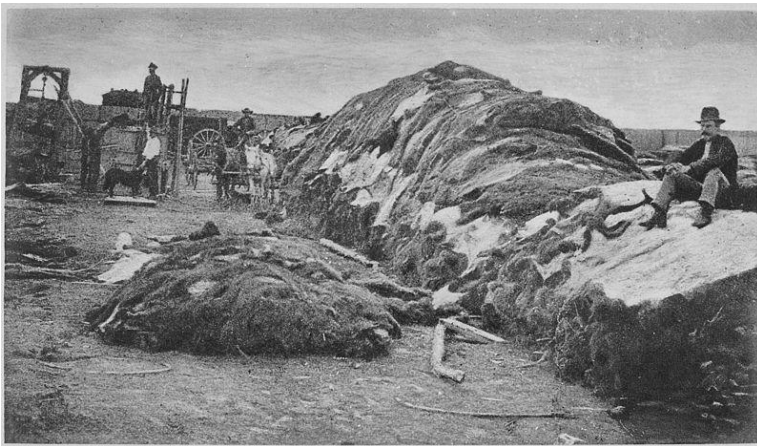
Nachdem der Handel mit Biberfellen, auf Grund des mittlerweile rar gewordenen Angebotes ins stocken geriet, mussten sich die indigenen Völker eine andere Handelsgrundlage schaffen. Demzufolge stellten Bisonherden die Lebensgrundlage der Indianer der Großen Ebene dar. Vorerst wurden diese nur in den Sommermonaten, als Nahrungslieferant in geringen Stückzahlen gejagt, wodurch an eine Gefährdung der Spezies nicht einmal gedacht werden konnte. Wie der sogenannte "Tiervater" Alfred Brehm in seinem Werk "Brehms Thierleben" schilderte: *"Zur Zeit [Anm.: Sommer] sind die Gegenden nördlich und westlich von Missouri die Aufenthaltsorte der Bison. Hier sieht man ihn allerdings noch in ungeheurer Menge. Fröbel zog im Jahre 1858 mit einer Wagenkaravane von Missouri nach Mejiko und - acht Tage lang bewegte sich dieser Menschenzug unaufhörlich zwischen Büffelherden fort. Die meisten fanden sich auf der Nordseite des Arkansas; am entgegengesetzten Ufer gab es schon viel weniger. Auch Möllhausen sah im Jahre 1851 Hunderttausende von Bisonten auf den endlosen Prairien, westlich des Missouri, Massen, daß die Ebene, soweit sein Blick reichte, schwarz von ihnen war, und ein Ueberschlag ihrer Zahl nach möglicherweise nur gemacht werden konnte [...]."*¹¹

Neben dem Fleisch waren auch die Felle von enorm hoher Bedeutung, weil diese sowohl für die eigene Nutzung bestimmt waren, als auch als Handelsgut verstanden wurden. Auf die Idee der Bisonjagd kamen aber auch schon bald die Siedler, wobei man die Handhabung nicht mit

¹⁰ Rifkin, 1994, S. 72

¹¹ Brehm, 1865, S. 648

der der Indianer vergleichen konnte. Bei den Indianern war der Fortbestand der Herden immer gewährleistet, weil ein Jäger auf zirka sechs bis sieben Tiere pro Jahr gekommen ist. Die gewinngezielte Jagd der Siedler sah aber ganz anders aus, weil hier ein Jäger auf bis zu 25 Abschüsse pro Tag kommen konnte, was in weiterer Folge selbstverständlich zu einer drastischen Reduzierung des Bestandes führte. Neben der schon erwähnten Nutzung von Pferden, wurden im Laufe der Zeit auch Gewehre eingesetzt, wodurch, wegen des schwindenden Bestandes, schlussendlich das blutrünstige Abschlachten dieser edlen Kreaturen ein Ende fand.



(Wright`s buffalo hide yard 1878; Dodge City/Kansas)¹²

Schließlich kam es sogar dazu, dass es nurmehr wenige Exemplare des Bisons gab, wobei man das Fortleben dieses prächtigen Tieres im Yellowstone Nationalpark retten konnte.¹³

Die Mentalität der Indianer, indem sie sorglos in der Gegenwart lebten, und die Profitgier der Siedler führten dazu, dass die vorerst unmöglich scheinende Ausrottung der Bisons nur haarscharf verhindert werden konnte.

Mittlerweile haben sich die Bestände halbwegs erholt, sodass man 1990 eine Anzahl von ca. 350.000 Tieren vorweisen konnte. Unter dem Namen "Buffalo Commons" versucht man seit den 1980er Jahren Bisons zu denaturieren, und folglich den demographischen Status wiederherzustellen, welcher vor der Besiedlung durch den Weißen vorherrschte.

¹²http://commons.wikimedia.org/wiki/File:%22Rath_%5Eamp,_Wright%27s_buffalo_hide_yard_in_1878,_showing_40,000_buffalo_hides,_Dodge_City,_Kansas.%22_-_NARA_-_520093.jpg

¹³ vgl. Osterhammel, 2000, S. 485

2.4 das Prinzip der Grundrente

Das Leben im Hier und Jetzt war für die Ureinwohner Nordamerikas eine grundlegende Lebenseinstellung, welche sich auch in ihrem wirtschaftlichen Handeln niederschlug. Indianer sahen sich nicht als Besitzer beziehungsweise Herrscher der Natur, sondern lebten in Einklang mit dieser. Wenn sie etwas benötigten, um möglicherweise das eigene Überleben zu sichern nahm man es sich. Bevor der weiße Mann in deren Territorien eindrang, kannten die "native americans" weder den Begriff Profit, noch das eigennützige Unterwerfen der Natur. Diese Unwissenheit verschaffte den Eroberern eine ausgezeichnete Ausgangsposition in der Plünderung der vorherrschenden Ressourcen. Wie Adam Smith in seinem Werk "Wealth of nations"¹⁴ deutlich macht, ist es sogar notwendig den Indianern das Land wegzunehmen, weil diese keine Ahnung haben, wie sie dieses bewirtschaften sollen. Es geht bei der Frage nach der Grundrente darum, dass man einen Überschuss an Gütern produzieren muss, um wirtschaftlich erfolgreich zu handeln. Die Indianer wirtschafteten, im Gegensatz zu den Weißen, grundsätzlich vernünftig und nachhaltig. Sie haben nur den Gebrauchswert und nicht den Mehrwert der vorhandenen Ressourcen gekannt beziehungsweise geschätzt.

Im weitesten Sinne wird eine intensive Ressourcennutzung verlangt, welche aber in weiterer Folge zu einer Auslaugung des Bodens, sowie Artensterben führen kann. Als Beispiel dafür bietet sich die radikale Dezimierung der Bisons an, welche einst in den unüberschaubaren Weiten der Prärie lebten. Im nachhinein betrachtet lässt sich sagen, dass diese Tiere aus politischen Gründen nahezu ausgerottet wurden. Vorerst profitierten die Siedler aus dem Handel mit den Einheimischen, welcher zur ersten Welle der Verminderung des Tierbestandes führte. Allmählich schalteten sich auch die Weißen in die Bisonjagd ein, weil der Raum, auf welchen die Bisonherden lebten, für wirtschaftlich sinnvollere Projekte genützt werden konnten. Wo einst Unmengen dieser wilden Tiere grasten erblickte man wenige Jahre darauf riesige Getreidefelder und Rinderfarmen. Einerseits gelang es somit den Siedlern gewinnbringend zu wirtschaften, und folglich auch das Grundrentenprinzip nach Adams zu verfolgen, sowie andererseits auch eine Lebensgrundlage der Indianer zu zerstören, was ihnen selbstverständlich ebenfalls sehr in die Karten spielte. Das Problem bei dieser Handhabung der Dinge ist jedoch, dass die langfristige Nachhaltigkeit nicht gegeben ist, und demzufolge die Auslaugung der Böden eintrat.

¹⁴ Smith, 1974

2.5 die Frontier-Debatte

Als Frontier wird die Grenze zwischen besiedelten Land und Wildnis bezeichnet, wobei die Aneignung dieser Territorien ohne Rücksichtnahme auf ansässige Kulturen oder Stämme erfolgt, sondern einzig und alleine im Sinne der Siedler war. Nachdem von den weißen Eroberern erkannt wurde, welche wirtschaftlich relevanten Ressourcen zu Tage kamen, wurden diese Landteile hemmungslos annektiert.

In der Frage der Grenzziehung zwischen Land der Ureinwohner und der Eroberer, kann man von einer wandernden Grenze reden. Nach welchen Kriterien die Eroberer das Recht der Landeinnahme bestimmten ist bei Osterhammel¹⁵ gut sichtbar:

"Auf der Seite der Invasoren werden je nach Bedarf drei Rechtfertigungsmuster einzeln oder in Kombination herangezogen:

- *das Recht des Eroberers, das eventuell vorhandene Besitzrechte der anderen Seite für nichtig erklärt;*
- *die schon bei den Puritanern des 17. Jahrhunderts beliebte Doktrin der terra nullius, welche Land, das von Jägern und Sammlern oder von Hirten bevölkert ist, als "herrenlos", frei akquirierbar und kultivierungsbedürftig betrachtet;*
- *die oft erst später als sekundäre Ideologisierung hinzukommende Vorstellung eines zivilisierenden Missionsauftrages gegenüber den "Wilden"."*

Diese imaginäre Linie lässt sich schwer definieren, weil sie sich kontinuierlich Richtung Westen bewegte. Francis Walker und Henry Gannett benannten in ihrem Werk "Movements of Population 1790 to 1880" eine Richtlinie, welche eine Einwohnerzahl von zwei oder mehr Personen auf einem Quadratmeile vorschrieb, um von besiedelten Land zu sprechen. Es gibt auch Bestimmungen, welche von sechs Personen pro Quadratmeile sprechen, um als Siedlungsgebiet geltend zu werden. Gebiete, welche diese Zahl nicht vorweisen konnten waren demnach außerhalb der "frontier line", und wurden, wenn überhaupt, nur vereinzelt von Viehhirten, Pelzhändler, Fischer, Schürfern oder Holzfällern besiedelt.¹⁶

Diese gedachte Linie trennt somit die sogenannte Speerspitze ("spearhead") von der Nachhut ("rearguard"). Um die hier genannten Begriffe deuten zu können, wird abermals eine Unterteilung vorgenommen. Zur Speerspitze zählen die Pelzhändler, Viehhirten, Bergleute

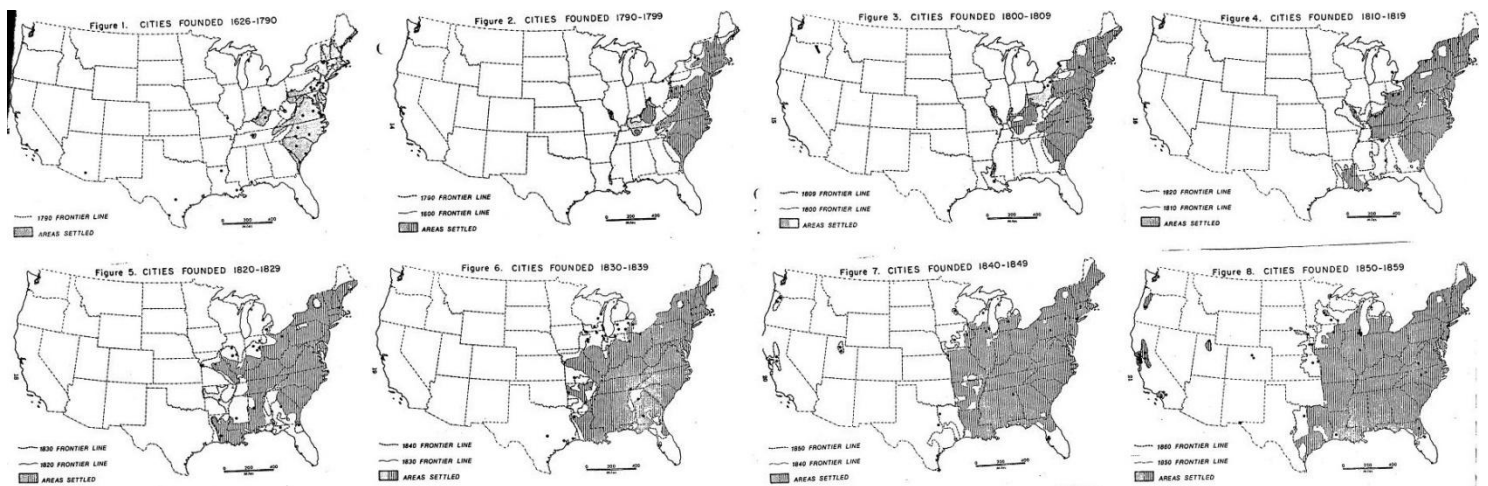
¹⁵ Osterhammel, 2000, S. 472

¹⁶ vgl. Walker F./Gannett, H., 1883, Seite XII

etc., welche sich außerhalb des Frontiers, und somit in der Wildnis befinden. Alle Niederlassungen, welche sich innerhalb der besiedelten Zone befinden, bezeichnen sich demnach als Nachhut, wobei an deren vorderster Front die "pioneer farmer", danach die "equipped farmer" und zu guter Letzt die "urban farmer" befinden.¹⁷

2.5.1 Städtegründungen entlang der Frontier

Um mit der Grenze des besiedelten Landes weiter landeinwärts zu rücken, war es selbstverständlich auch notwendig neue Städte zu gründen. Anhand der offiziellen Gründungszahlen vieler Metropolen der Vereinigten Staaten lässt sich feststellen, wo zu welcher Zeit die "frontier line" verlaufen ist. Anhand dieser Grafik lässt sich schnell feststellen, wie sich die Lage der "zivilisierten Gebiete" entwickelt hat, und in welchem Zeitraum dies vonstatten gegangen ist:



<http://cascourses.uoregon.edu/geog471/pdfs/1206/nelson.pdf>

Ab der zweiten Grafik wird jeweils eine Dekade behandelt, wodurch man auch schnell erkennen kann, dass die Landeinnahme Richtung Westen in einem rasanten Tempo voranging.

Zu den frühen Städtegründungen entlang der Grenzlinie zählten wichtige Niederlassungen wie Detroit, St.Louis und New Orleans. Ende des 18. Jahrhunderts kamen Städte wie Washington D.C., die heutige Hauptstadt der USA, sowie Raleigh, die ehemalige Hauptstadt North Carolinas, dazu. Am Anfang des 19. Jahrhunderts wurden beispielsweise Hoboken oder Jersey City gegründet, welche innerhalb sich in kurzer Zeit zu damaligen Metropolen

¹⁷ vgl. Nelson, 1974, S. 1 ff.

entwickelten. 1819 wurde die heute größte Stadt Tennesseees, Memphis, gegründet, welche eine als weitere Speerspitze entlang der Frontier fungierte. nur sechs Jahre später etablierte sich, als Beispiel für viele andere, gleichartige Städte, Akron/Ohio. Diese Stadt lag am Ohio-Erie Kanal, welche die großen Seen mit dem Mississippi verbindet. Als "mill town" und somit Getreideverladungszentrum gewannen Städte dieser Art stark an Bedeutung. Andere "mill towns" waren beispielsweise Lawrence (1854) und Holyoke.

Als zweite wirtschaftlich relevante Neuerung galten die Städte entlang des Eisenbahnnetzes. Dazu gehörten die früheren Gründungen Gadsden und Altoona , beziehungsweise die wenig später aufgebauten Städte (1850-1859) Highpoint, Durham, Roanoke, sowie Atlantic City, welches per Eisenbahn mit Philadelphia und New York verbunden war.¹⁸

3 repräsentative Indianergesetze

Nachdem die Geschichte der Unterdrückung der Indianer durch die Eroberer sich über mehrere Jahrhunderte zog, kam es naturgemäß auch zu einer großen Anzahl an Gesetzen zwischen der Ende des 18. Jahrhunderts gegründeten Vereinigten Staaten von Amerika und den Ureinwohnern. In weiterer Folge werden drei der wichtigsten Gesetze näher hinterleuchtet und deren Folgen betrachtet.

3.1 Indian Removal Act 1830

Im Jahre 1830 verabschiedete der siebente Präsident der USA, Andrew Jackson, den Indian Removal Act. Der Indianerfeind Jackson löste mit diesem Gesetz die einstigen vertraglichen Bindungen zwischen Indianern und Amerikaner auf, was folglich die Umsiedlung in die Reservate, beziehungsweise in die "Indian Territories" ermöglichte. Mit dieser Maßnahme wurde der Bundesstaat Oklahoma gegründet. Das Wort Oklahoma kommt aus der Sprache der Choctaw und bedeutet "Das Land des roten Mannes". Noch heute ist der Indianeranteil in Oklahoma City mit über 3%, im Vergleich zu anderen amerikanischen Großstädten, sehr hoch.¹⁹

Im Rahmen des Indian Removal Act und der damit verbundenen Vertreibung aus den fruchtbaren Gebieten östlich des Mississippi, waren vor allem die "fünf zivilisierten Stämme"

¹⁸ vgl. Nelson, 1974, S. 3 ff.

¹⁹ vgl. Heinrich, 2003, S.4

betroffen: *"Vor allem gegenüber den zahlenmäßig großen und politisch gut organisierten sogenannten "Fünf Zivilisierten Stämmen" im Süden der Union (Cherokee, Creek, Seminole, Choctaw, Chickasaw) wurden die Maßnahmen in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts mit großer Härte durchgesetzt, wenngleich sich kleinere Teile dieser Völker der Zwangsumsiedlung entziehen konnten. Auch die noch in Ohio, Indiana und Illinois befindlichen Stämme wurden umgesiedelt, während andere (wie z.B. die Irokesen in New York oder die Ottawa in Michigan) dieses Schicksal vermeiden konnten. Vereinzelt kam es zu militärischem Widerstand der betroffenen Völker (etwa durch die Seminole unter Osceola in Florida oder die Sauk unter Black Hawk in Illinois) [...]"*.²⁰

Neben den fünf zivilisierten Stämmen, wurde in den 1860er Jahren auch die Vertreibung der Plains Indianern initiiert. Diese wurden ebenfalls in Oklahoma konzentriert, wo die schon ansässigen Stämme abermals Landbesitz abgeben mussten. Auch die, im heutigen South Dakota liegenden, Black Hills wurden als Reservat herangezogen, weil sie fernab der "transcontinental transportation routes" liegen, und somit den Warenverkehr zwischen Osten und Westen nicht gefährden konnte. Als zweiten Grund, warum genau diese Gebiete herangezogen wurden, lässt sich das Desinteresse der Eroberer anführen, weil die Ressourcenknappheit, sowie die Unfruchtbarkeit dieser Landstriche keine Besiedlung zur Folge haben würden.

In den neugegründeten Reservationen versuchte man die Zivilisierung der Indianer zu forcieren, was jedoch nur minimal umgesetzt werden konnte.

3.1.1 Pfad der Tränen ("Trail of Tears")

Pfad der Tränen lautet die Bezeichnung der Wanderschaft der Indianervölker nach Oklahoma. Ein Volk, welches sehr stark unter der Vertreibung gelitten hat, waren die Cherokee. *"Die Cherokee wurden gezwungen, mitten im Winter den 900-Meilen-Treck gen Westen anzutreten. Ausgemergelte Ponys zogen die Planwagen. Viele Menschen, vor allem Frauen und Kinder, starben auf der dreieinhalb Monate dauernden Reise durch unwegsames Gelände nach Oklahoma."*²¹

Nicht nur der Verlust von vielen Angehörigen machte den deportierten Indianerstämmen zu schaffen, sondern auch das Zurücklassen derer kulturellen und spirituellen Herkunft. Es war ihnen untersagt die Gebeine der Ahnen auszuheben und mitzuführen, weil dieser Ahnenkult

²⁰ Edelmayr/Hausberger/Tobler, 2000, S.99

²¹ Eck, <http://www.merkur-online.de/reise/reiseziele/nordamerika/amerikas-pfad-traenen-1327930.html>

unterbunden werden sollte. Auch ritualbesetzten heiligen Orte konnten, logischerweise, nicht mehr aufgesucht werden, sodass demnach große Teile des einstigen Lebens aus den Praktiken der vertriebenen Indianervölker schwand.

3.2 General Allotment Act 1887

Der General Allotment Act, oder auch Dawes Act, benannt nach Senator Henry L. Dawes, ist wie der Indian Removal Act ein indianerfeindliches Gesetz, welches die Landaufteilung und -einnahme betrifft. Als Entgegenkommen gedacht, weil die Ureinwohner Gefahr liefen, von habgierigen weißen Großwirtschaftsbesitzern hintergangen zu werden und all ihr Land zu verlieren, wirkte sich dieser Schachzug der Regierung, entgegen der grundsätzlichen Intuition, ins Negative aus. Im Rahmen dieses Erlasses wurde den Native Americans ein großer Teil ihres Landbesitzes entzogen, weil sie, im Sinne der Eroberer, nicht wissen würden, wie sie damit wirtschaften könnten. Dieses parzellierte Land wurde vom Bureau of Indian Affairs verwaltet. Somit wollten die Amerikaner es soweit bringen, dass die Ureinwohner zu Farmer werden, das oft gepredigte Prinzip der Grundrente erfüllen und folglich die Zivilisierung ihren Lauf nehmen würde, was jedoch nicht umgesetzt werden konnte. Die besten Parzellen des ursprünglichen Indianergebietes wurde dennoch von Siedlern bewirtschaftet, sodass abermals die indigene Bevölkerung das Nachsehen hatte.²²

"Der einzige zählbare Erfolg war die Auflösung der Stämme als Träger kollektiver Eigentumsrechte und als politische Gemeinschaften zur Durchsetzung gemeinsamer Interessen."²³

²² vgl. Farb, 1988, S. 372f

²³ Edelmayr/Hausberger/Tobler, 2001, S. 102

3.3 Indian Reorganization Act 1934 (I.R.A.)

Unter Präsident Franklin D. Roosevelt wurde, nachdem man eingestehen musste, dass die vorhergehenden Indianergesetze zu einem großen Teil nicht erfolgreich umgesetzt werden konnten, der Indian Reorganization Act verabschiedet.

*"Under this law, the U.S. government promoted the establishment of written constitutions and charters that would allow tribes the ability to self-govern."*²⁴

In diesem Gesetz wurden die Fehler aus des "General Allotment Act" so gut wie nur möglich ausgebügelt, wobei die betroffenen Indianerstämme eine skeptische Haltung eingenommen hatten. Die Parzellierung des Indianerlandes wurde wieder rückgängig gemacht, sodass die Ureinwohner Nordamerikas sich, sowohl wirtschaftlich, als auch finanziell erholen konnten.

*"Zum ersten Mal seit Bestehen des Bureau of Indian Affairs gewährte das I.R.A. den Indianern durch die Einführung und staatliche Anerkennung von Stammesräten eine beschränkte Selbstverwaltung. Es verbesserte die Bildungs- und Gesundheitseinrichtungen für Indianer und förderte das traditionelle Handwerk. Das I.R.A. hob auch das Verbot über die Ausübung religiöser Zeremonien auf."*²⁵

Das das Bureau of Indian Affairs nicht immer schon im Sinne der ansässigen indigenen Völker gehandelt hat, lässt sich schon alleine dadurch feststellen, dass es seit der Gründung 1824 bis 1849 dem Kriegsministerium unterstellt war. Erst danach wurde es unter die Obhut des Innenministerium der Vereinigten Staaten gestellt, wobei es demnach weitere 85 Jahre gedauert hatte, bis ein sinnvolles, den Indianern entgegenkommendes Gesetz unterzeichnet wurde.

4 repräsentative Persönlichkeiten

Im Laufe der Jahrhunderte und den damit verbundenen Auseinandersetzungen zwischen den Ureinwohner Nordamerikas und den Eroberern aus Übersee, entwickelten sich viele große Persönlichkeiten. Auf Seiten der Indianer sind Namen wie Sitting Bull, Crazy Horse, Osceola, Pontiac oder Red Cloud allseits bekannt, wohingegen auf Seiten der Siedler aus Europa und den späteren Vereinigten Staaten Charaktere wie Präsident Washington, Jackson und Roosevelt, beziehungsweise General Sheridan, George Armstrong Custer (Schlacht am Little Big Horn) und Buffalo Bill mit den Ureinwohnern in Verbindung gebracht werden.

²⁴ Johnson, 2007, S. 28

²⁵ van der Heyden, , S. 144

Bei den zwei Akteure, welche in diesem Kapitel näher betrachtet werden, handelt es um einen Häuptling der Shawnee, Tecumseh, und General William Tecumseh Sherman. Auch wenn diese zwei Personen den selben Namen tragen, darf man nicht davon ausgehen, dass diese auch die selbe Gesinnung besaßen, weil es sich bei dem Stammesführer um einen Verfechter des Widerstandes gegen die Siedler handelt, und bei dem hochdekorierten Offizier der Union um einen Indianerfeind.

4.1 Tecumseh [Shawnee] (1768 - 1813)

Tecumseh und dessen Bruder Lalawethika waren in dieser "Welt der Gewalt" an der Grenze aufgewachsen. Nachdem sie deren Vater und einen Bruder im Krieg gegen die Siedler verloren hatte, führte Tecumseh 1803 sein Volk weiter nach Westen, nach Indiana. Dort kam es soweit, dass der Bruder des Shawnee Häuptlings stark alkoholabhängig wurde, bis er eines Tages das Bewusstsein verlor. Nach dieser Erfahrung, welche sich als Offenbarung erwies, lies sich dieser auf Tenskwatata umbenennen, wurde Prophet der Shawnee und predigte den Weg zu den alten Lehrern des Volkes.

Tecumseh nahm die Botschaft seines Bruders, von der kulturellen Erneuerung auf. Gemeinsam verbreiteten sie die Botschaft an jedes Volk im Tal des Ohio, sowie weiter südlich: *"Shall we give up our homes, our country, bequeathed to us by the Great Spirit, the graves of our dead, and everything that is dear and sacred to us, without a struggle? [...] Let us form one body, one heart, and defend to the last warrior our country, our homes, our liberty, and the graves of our fathers."*²⁶.

Diese Zeilen verdeutliche die Absichten des Shawnee Häuptlings sehr gut, welcher durch die Zusammenarbeit der Indianer einen weiteren Vorstoß der Siedler vermeiden wollte. Nur auf diese Art und Weise könnte man sich erfolgreich wehren.

Obwohl Tecumseh überall leidenschaftliche Befürworter fand, erfüllte sich seine Hoffnung nicht, dass sich alle Völker des Südostens im gemeinsamen Widerstand zusammenschließen würden. Im Bündnis mit britischen Truppen entgegnete die Allianz der Indianer 1813, im Britisch-Amerikanischen Krieg von 1812-1814, deren Feinden, wurde jedoch vernichtend geschlagen, wobei auch der Shawnee-Häuptling seinen Tod fand. Dieser ging schon mit der Vorahnung in die Schlacht, dass er diese nicht überleben würde.²⁷

²⁶ McIntire, 2001, S. 39

²⁷ vgl. Drake, 1841, S. 195 ff.

4.2 General William Sherman (1820 - 1891)

General William T. Sherman war ein bedeutender Soldat auf Seiten der amerikanischen Truppen. Seine Berühmtheit erlangte er jedoch nicht im Rahmen von Auseinandersetzungen mit den Indianern, sondern auf Grund seiner Erfolge während des Sezessionskrieges, auch erster Amerikanischer Bürgerkrieg genannt. Der, für die Nordstaaten kämpfende, Sherman trug sich endgültig, mit dessen "march to the sea", in die Geschichtsbücher ein, in welchem er und seine Truppen Savannah einnahm.

Nach dem Bürgerkrieg wurde er zum Generalleutnant befördert und wirkte in mehreren Indianerkriegen mit. Aus dieser Zeit resultierte auch sein berühmter Ausspruch: *"The more we can kill this year, the less will have to be killed the next war, for the more I see of these Indians the more convinced I am that they all have to be killed or maintained as a species of paupers."*²⁸

Auf das hinaus lässt sich leicht feststellen, dass William Sherman kein Anhänger der indigenen



SANTA CLAUS SHERMAN PUTTING SAVANNAH INTO UNCLE SAM'S STOCKING.

(Karikatur Shermans` nach der Eroberung von Savannah 1864²⁹)

Bevölkerung Nordamerikas war, wohingegen er später auch andere Ansichten vertreten hat. Nachdem er das Amt des obersten Befehlshabers des Heeres der Vereinigten Staaten, von Ulysses S. Grant, übernommen hatte, sagte er, unter anderem auch, dass er Mitgefühl mit den Indianern hat, weil die Siedler diese nicht fair behandeln würden. Im selben Atemzug erwähnte er jedoch auch, dass die oppositionelle Haltung der Indianer deren eigener Ruin ist, da jene sich nicht darum bemühen, sich in die neue Gesellschaft einzubinden. Dementsprechend vergleicht er sie mit Kindern, welche, wegen deren naiven und sturen Ansichten Disziplinierung benötigen, und diese durch die Regierung der Vereinigten Staaten auf bekommen.³⁰

²⁸ Weigley, R., 1973, S. 160

²⁹ Marszalek, 1993, S. 433

³⁰ vgl. Marszalek, 1993, S.378f.

5 Zusammenfassung

Um die übergeordneten Fragestellungen, welche am Anfang gestellt worden sind, beantworten zu können, muss man tief in die Materie eindringen. Dass die Akkulturation der indigenen Völker Nordamerikas eine schwere Aufgabe für die Siedler darstellte, war von Anfang an klar, wobei die Herangehensweise, lange Zeit moralisch nicht vertretbar war. Die Zivilisierungsmaßnahmen, welche gegenüber der Indianer veranlasst wurden, rissen diese aus deren ursprünglichen Leben, obwohl diese Wunschvorstellungen in der Realität nicht vollständig umsetzbar sein haben können. Um dennoch die Prioritäten, demnach die Landeinnahmen im Sinne des ökologischen Fortschrittes, erreichen zu können, musste neben der friedlichen Verhandlungsweise die militärischen Schritte eingesetzt, und somit ein Leben miteinander nicht gewährleistet werden. Als Folge dessen herrscht immer noch eine gespannte Atmosphäre zwischen den damaligen, kontrovers gesinnten, Parteien, wobei sich die Lage, nach dem ersten Weltkrieg, allmählich lockerte. Ebenfalls lässt sich die demographische Entwicklung, bis in die heutige Zeit, leicht verfolgen, weil die Anzahl der indianischen Nachfahren in den Reservate selbstverständlich höher ist. Auch die Spätfolgen im Sinne von Alkoholsucht, physischen und psychischen Problemen, Arbeitslosigkeit und Krankheiten lassen sich nachweislich belegen, welche möglicherweise auf die kulturelle Entwurzelung zurückzuführen sind. Die längst überfälligen Bemühungen nach Reparationen bieten nur einen Tropfen auf den heißen Stein, sodass noch viel Wasser den Mississippi River hinunterlaufen muss bis die jahrhundertelange Unterdrückung vergessen werden kann. Um der Frage nachzugehen, ob Akkulturation und Assimilation überhaupt notwendig war, muss man schweren Herzens sagen, dass diese zwar nicht notwendig war, aber ohne der Anpassung die Wirtschaftsmacht Amerika nie entstehen hätte können. Nachdem das heutige Leben von Kapitalismus geprägt ist, wäre es eine Frage der Zeit gewesen, bis sich die Ausnützung der Natur durchgesetzt hätte. Diese Züge haben sich schon im anfänglichen Pelzhandel und der Bisonjagd angedeutet, wobei die offensichtliche, uneingeschränkte Ausbeutung der möglicherweise nie Einzug genommen hätte. Vermutungen dieser Art lassen sich zwar rückwirkend gesehen einfach formulieren, aber in der Praxis nie bestätigen. Auch wenn man den Begriff des "edlen Wilden" ewig in Erinnerung haben wird, könnte man nicht prophezeien, dass eine Lebensweise wie diese, vor allem in einem flächendeckenden Ausmaß, zur heutigen Zeit noch möglich wäre. Ob die Zahl der Nachkommen, traditionell lebender, indigener Stämme noch weiter ansteigen, beziehungsweise der Weg zurück zu den Wurzeln bestritten wird, lässt sich bezweifeln, weil die heutigen Lebensstandards unzweifelhaft konträr zu denen, von vor hunderten Jahren sind.

6 Quellenverzeichnis

6.1 Internetquellen

ECK, T.. Amerikas Pfad der Tränen. [Zugriff: 27.01.2013; 17:11]

<http://www.merkur-online.de/reise/reiseziele/nordamerika/amerikas-pfad-traenen-1327930.html>

HAUPTMANN/KELLY. Alkoholkonsum bei den Indianern Nordamerikas. [Zugriff: 24.01.2013; 14:37]

<http://www.indianer.de/indisite/alkohol.htm>

NELSON, H. J.. Town Founding and the American Frontier. [Zugriff: 24.01.2013; 15:10]

<http://cascourses.uoregon.edu/geog471/pdfs/1206/nelson.pdf>

6.2 Literatur

BILLINGTON/RIDGE. Westward Expansion - A History of the American Frontier. (2001). University of New Mexiko.

BREHM, Alfred. Illustriertes Thierleben - eine allgemeine Kunde des Thierreiches. Zweiter Band. (1865). Hildburghausen: Bibliographisches Institut.

DRAKE, B.. Life of Tecumseh and his brother the prophet. (1841). Cincinnati: Morgan & Co.

EDELMAYER/HAUSBERGER/TOBLER. Die vielen Amerikas - Die Neue Welt zwischen 1800 und 1930. (2000). Frankfurt am Main: Brands und Apsel Verlag

EDELMAYER/HAUSBERGER/WEINZIERL. Die beiden Amerikas. *Die Neue Welt unter kolonialer Herrschaft.* (1996). Frankfurt am Main: Brands und Apsel Verlag

FARB, P.. Die Indianer - Entwicklung und Vernichtung eines Volkes. (1988). München: Nymphenburger Verlagshandlung.

GITLIN/BERGLUND/ARENSON. Frontier Cities - Encounters at the Crossroads of Empire. (2013). University of Pennsylvania Press

HEINRICH, A.. Oklahoma. (2003). Compass Point Books

JOHNSON, T.. Red Power - The native american civil rights movement. (2007). New York: Chelsea House

KELLNER, A.. Die Indianer im Pelzhandel Nordamerikas und seine Einflüsse auf das Leben der Indianer. (2003). Münster: Grin Verlag.

LOTT, F. D.. American Bison - A Natural History. (2002). Berkeley& Los Angeles: University of California Press

MARSZALEK, J.. Sherman - A soldier`s passion for order. (1993). Southern Illinois University

MAUK/OAKLAND. American Civilization - An introduction. (1997). London: Routledge.

MCINTIRE, S.. Book of Great American Speeches for Young People. (2001). New York: John Wiley& Sons.

OSTERHAMMEL, J.. Die Verwandlung der Welt - Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts (2009). München: Verlag C.H. Beck.

RAFKIN, J.. Das Imperium der Rinder. (1994). Frankfurt am Main: Campus Verlag

SCHULTZ, G.. An Indian Canaan. Isaac McCoy and the Vision of an Indian State. (1972). Oklahoma.

SMITH, A.. Der Wohlstand der Nationen - *Eine Untersuchung seiner Natur und seiner Ursachen*. (1974). München

STURGIS, A. H.. The Trail of Tears and Indian Removal. (2006). Greenwood Press.

VAN DER HAYDEN, U.. *Indianer Lexikon - Zur Geschichte und Gegenwart der Ureinwohner Nordamerikas.* (1996). Wiesbaden: VMA Verlag

WALKER F./GANNETT, H.. Introduction - *General Discussion of the Movements of Population 1790 to 1880.* (1883). Washington D.C.: Government Printing Office.

WEIGLEY, R. F.. *The American Way of War. A History of United States Military Strategy and Policy.* (1973). New York: Macmillan.

**Das Brehmsche Tierversändnis –
Biographische Hintergründe als Schlüssel zum Erfolg**

Name: Lucia Schönleitner

Matrikel-Nr.: 0308665

Studienkennzahl: 190 333 313

E-Mail: a0308665@unet.unvie.ac.at

Inhaltsverzeichnis

| | |
|--|----|
| 1. Einleitung..... | 3 |
| 2. Der Einfluss der Familie Brehm auf das ‚Tierleben‘ | 4 |
| 2.1 Die Tierliebe des Vaters und sein Naturkundeunterricht als Grundlage für Brehms Forschungsinteresse | 4 |
| 2.2 Die Geschichten von Bertha Brehm als Inspirationsquelle für die Erzählweise im ‚Tierleben‘ | 6 |
| 2.3 Die Jagdleidenschaft als Gegensatz zur Tierliebe und Grundlage der äußerlichen Beschreibungen des Objekts im ‚Tierleben‘ | 7 |
| 2.4 Vater Brehms Forderung nach Feldforschung als Anstoß zu Alfred Brehms Reisen und seinen Beobachtungen am Objekt im natürlichen Lebensraum | 9 |
| 3. Die Afrikareise Brehms als Anstoß zum ‚Tierleben‘ | 11 |
| 3.1 Schicksalsschläge und Enttäuschung als Grundlage für einen stark emotionalen, vermenschlichenden Bezug zum Tier | 11 |
| 3.2 Ablehnung einer Reduktion des Tieres auf seinen wirtschaftlichen Nutzen durch eigenen Verzicht und Entbehrungen | 16 |
| 4. Der Erfolg von Brehms ‚Illustriertes Tierleben‘ | 17 |
| 4.1 Die Abkehr von der Hochschulkarriere als Wegbereiter für Brehms Schreibstil | 17 |
| 4.2 Das Tierleben als Vereinigung von Bildungs- und Unterhaltungswert | 20 |
| 5. Schlusswort | 24 |
| 6. Quellenverzeichnis | 25 |

1. Einleitung

Am 11. November 1884 ist Alfred Brehm, im Volksmund auch liebevoll als ‚Tiervater Brehm‘ bezeichnet, verstorben. Seine mehrbändige Ausgabe von „Brehms Tierleben“ zählte zu den meistverkauften Nachschlagewerken der populärwissenschaftlichen Literatur und fand auch bei zeitgenössischen Wissenschaftlern wie Charles Darwin und Bernhard Grzimek großen Anklang.¹ Nach seinem Tod trat Brehms Stellenwert als Naturforscher zunehmend in den Hintergrund, zumal das ‚Tierleben‘ zum Teil ergänzt aber auch gekürzt wurde. Darauf verweisen bereits 1950 Viktor Fadrus und Karl Linke in ihrer Auswahl von Brehms schönsten Tiergeschichten für Schule und Haus:

„Seit Brehm tot ist, sind viele Jahre vergangen und das Werk war gänzlich vergriffen. Es wurde nun von anderen Tierforschern neu bearbeitet und herausgegeben und ist in manchen Teilen ein ganz anderes Werk geworden. Viele neuere Ergebnisse der Tierforschung haben darin Platz gefunden, dafür mussten aber auch viele der beliebten Tiergeschichten weggelassen werden. Die Folge davon ist, dass die neue bearbeitete (vierte) Auflage den Charakter eines Volksbuches zum Teil verloren hat.“²

Wesentlich drastischer drückt es 30 Jahre später Siegfried Schmitz in seiner Brehm Biographie aus, in der er Brehms Tierleben als „durch ungezählte Bearbeitungen, Verkürzungen, ja Verfälschungen bis zur Unkenntlichkeit entstellt“ bezeichnete.³

Grund für zahlreiche Abänderungen sind zum einen neue wissenschaftliche Erkenntnisse, zum anderen das Herauslösen der aus heutiger Perspektive allzu ‚vermenschlichen‘ Elemente in den Beschreibungen. Diese wurden auch zu Lebzeiten Brehms nicht unkritisch hingenommen und sind mit ein Grund, weshalb das ursprüngliche ‚Tierleben‘ nicht den Kriterien der modernen Wissenschaft entspricht. Beim Volk erreichte Brehms ‚Illustriertes Tierleben‘, das seinen Namen „in alle Welt getragen hat“⁴, jedoch eine Verbreitung wie kein anderes naturwissenschaftliches Werk seiner Zeit und trug wesentlich dazu bei, ein postmodernes Verständnis von einer ‚Würde der Tiere‘ zu vermitteln.

Diese Arbeit setzt sich mit biographischen Faktoren, die zu Brehms individualisierenden Darstellungen der Tierwelt beigetragen haben, und dem daraus resultierenden Erfolg des ‚Tierlebens‘ auseinander.

¹ Vgl. Siegfried Schmitz: Tiervater Brehm. Seine Reisen, sein Leben, sein Werk. Harack: München 1984, S. 187

² Vgl. Brehms Tierleben. Ausgewählt für Schule und Haus von Viktor Fadrus und Karl Linke. 2. Teil. Österreichischer Bundesverlag. Wien 1950, S. 7

³ Siegfried Schmitz: Tiervater Brehm. S. 7

⁴ Vgl. Testament und Nachlass des Naturforschers Alfred Edmund Brehm. In: Rechtsgeschichte als Kulturgeschichte. Festschrift für Adalbert Erler. Scientia Verlag. Aalen: 1976, S. 599

2. Der Einfluss der Familie Brehm auf das ‚Tierleben‘

2.1 Die Tierliebe des Vaters und sein Naturkundeunterricht als Grundlage für Brehms Forschungsinteresse

Alfred Brehm wurde am 2. Februar 1829 als Sohn des Pfarrers Christian Ludwig Brehm und seiner zweiten Frau, der Pfarrerstochter Bertha Reiz, als erstes von sechs Kindern in Renthendorf geboren. Renthendorf liegt in den Thüringer Wäldern, die damals noch in weiten Teilen als Urwälder bezeichnet werden konnten.⁵

Dies traf zu Brehms Lebzeiten noch für weite Teile Europas zu:

„Es gab damals mehr zu bestaunen als heute. Die Welt war gleichsam ein Naturpark, kein künstlich gehüteter und gehegter, wie unsere heutigen Schutzanlagen, die letzten, fast einzigen Bannbezirke der armen kulturbedrängten Natur. Es galt noch für Wiesen, Felder und Wälder das unverbrüchliche Gesetz der ‚Lebensgemeinschaft im Gleichgewicht‘.“⁶

Der Vater Christian Ludwig Brehm war neben seinem Amt als Pastor auch als Hobbyornithologe tätig und fand in den Wäldern Thüringens eine reichhaltige Artenvielfalt vor. In seinem Fachgebiet war er in weiten Wissenschaftskreisen Deutschlands und Europas bekannt:

„Auf Bildern, die wir von ihm besitzen, und in den Schilderungen von Besuchern im Renthendorfer Pfarrhause, das vor hundert Jahren einem großen Museum glich, begegnet er uns als ehrwürdiger Greis mit schwarzen Käppchen über dem spärlich weißem Haar, im In- und Ausland als Gelehrter und weit über die Grenzen seiner Gemeinde hinaus auch Geistlicher und überall geliebt und geachtet.“⁷

Seine Liebe zur Natur vermittelte er dem Sohn schon früh. Alfred wurde von Kindesbeinen an mit der Welt der Tiere und im Besondern mit der der Vögel vertraut gemacht:

„Hörst du den Vogel dort pfeifen, Alfred? Wie heißt er, wie sieht der Tonkünstler aus? Ein Mönch ist es, richtig, mit schwarzer Kopfplatte. Und woran erkennt man das Weibchen des Mönchs? An seinem rotbraunen Schnabel, jawohl. Hörst du? Jetzt lockt

⁵ Vgl. Joachim Heimannsberg: Brehms Reiseleben. Zwischen Eismeer und Äquator. Mit dem großen Tierforscher unterwegs. Meyers Horizonte. Mannheim: 2010, S. 11

⁶ Vgl. Das Brehmbuch. Zum 100. Geburtstag von Alfred Brehm. Hrsg.v. d. Brehm Gesellschaft e. V. Berlin: 1929, S. n. a.

⁷ Dr. Otto Kleinschmidt: Der Zauber von Brehms Tierleben. Akademische Verlagsgesellschaft Geest & Portig. K.-G. Leipzig: 1952, S. 4

er: Tack, tack, tack! Von welcher anderen Grasmückenart vernahmen wir gestern den gleichen Lockton? Vom Müllerchen, ja, von der Klappergrasmücke. Ganz ebenso lockt die Nachtigall. Schau, Alfred, dort auf dem Birkenzweig – ein Zaunkönig mit einem Schnabel voll Futter. Wie machen wir's um sein Nest zu finden? Wo baut er es und wie sieht es aus?“⁸

Auf diese anschauliche Art betrieb Brehms Vater laut Heimannsberg Naturkundeunterricht und verstand es, im Sohn schon früh ein Interesse für Naturkunde hervorzurufen.⁹ Wenngleich sich dieser zunächst für eine Maurerlehre und das Studium der Architektur entschieden hatte, folgte er letztendlich dem Einfluss des Vaters und wurde Naturforscher. Dass dieser ausschlaggebend für seine Tätigkeit und sein Forschungsinteresse war, führte A. Brehm auch in einem Brief an denselben an:

„Es konnte ja auch gar nicht anders kommen, als dass ich Naturforscher werden sollte, denn ebenso unmöglich es wäre, auf einen Eichenstamm eine Tanne zu pflanzen, ebenso unmöglich ist es, aus einem Sohn des Pfarrers Brehm in Renthendorf etwas anderes als einen Naturforscher zu machen.“¹⁰

Dem Vater verdankte er auch, dass man ihm bei seinen Reisen zumindest in Europa weitgehend gewogen war:

„Wenn der bereits berühmte Sohn Alfred nach Skandinavien, England, Spanien oder Russland kam, so öffneten sich ihm alle Türen – voll Hochachtung vor seinem Vater. Denn er repräsentierte zusammen mit Johann Friedrich Naumann und Friedrich Faber das „Goldene Zeitalter“ der Mitteleuropäischen Ornithologie zwischen 1820 und 1850.“¹¹

Während das grundlegende Interesse an der Materie sowie der erleichterte Zugang zu dieser somit dem Vater zuzuschreiben sind, wurde Brehm als Erwachsener in seiner Erzählweise nachhaltig von dem bekannten Aquaristen Carl Roßmäßler beeinflusst.¹² Es ist jedoch auch davon auszugehen, dass die Geschichten von Brehms Mutter Bertha von Kindesbeinen an etwas dazu beigetragen haben. Nicht ohne Grund wird in Zusammenhang von Brehms Beschreibungen im ‚Tierleben‘ auch von ‚Tiergeschichten‘ gesprochen.

⁸ Joachim Heimannsberg: Brehms Reiseleben. S. 11 f.

⁹ Vgl. Joachim Heimannsberg: Brehms Reiseleben. S. 12,

¹⁰ Vgl. Joachim Heimannsberg: Brehms Reiseleben, S. 16

¹¹ Joachim Heimannsberg: Brehms Reiseleben., S. 10

¹² ebda. S. 187

2.2 Die Geschichten von Bertha Brehm als Inspirationsquelle für die Erzählweise im ‚Tierleben‘

Die Mutter Bertha Brehm fügte dem Einfluss des Vaters ein weiteres Element hinzu, die Liebe zur Literatur. Sie galt als großartige Geschichtenerzählerin, die dem Vater und den Kindern jeden Abend aus den Werken der deutschen Klassiker vorlas.¹³ Möglicherweise beeinflussten diese Abende auch den Schreibstil von Brehms ‚Tierleben‘. Alfred Brehms Tierbeschreibungen ähneln zum Teil eher Geschichten. Einen Einblick vermittelt folgende Beschreibung des Königstigers, die in stark verkürzter Form wiedergegeben wird:

Königstiger (*Tigris regalis*)

„Der Königstiger [...] ist eine herrliche, wunderschön gezeichnete und gefärbte Katze. Höher, schlanker und leichter gebaut als der Löwe, steht der Tiger doch keineswegs hinter diesem zurück. Seine Gesamtlänge von der Schnauze bis zur Schwanzspitze beträgt 2,25 bis 2,6 Meter [...] Er streift wie die meisten Katzen zu jeder Tageszeit umher, wenn er auch den Stunden vor und nach Sonnenuntergang den Vorzug gibt. An Tränkplätzen, Salzlecken, Landstraßen, Waldpfaden und dergleichen legt er sich auf die Lauer, am allerliebsten in dem Gebüsche an den Flussufern, weil hier entweder die Thiere zur Tränke kommen oder die Menschen herabstiegen, um ihre frommen Uebungen und Waschungen zu verrichten. [...] Mit Ausnahme der stärksten Säugethiere, als da sind Elefant, Nashorn, Wildbüffel und vielleicht andere Raubthiere, ist kein Mitglied seiner Klasse vor ihm sicher. [...]

Der Tiger belauert und beschleicht schlangenartig seine Beute, stürzt dann pfeilschnell in wenigen Sätzen auf dieselbe los und haut die Krallen mit solcher Kraft in den Nacken ein, dass selbst ein starkes Thier sofort zu Boden stürzt. [...] Nach einer sehr guten Mahlzeit fällt der Tiger in Schlaf und liegt manchmal länger als einen ganzen Tag in einem halb bewusstlosen Zustande. Er bewegt sich bloß, um zu trinken, und gibt sich mit einer gewissen Wollust der Verdauung hin. [...]

Man hat in neuester Zeit auch Tiger oft in hohem Grade gezähmt. Sehr häufig wagen die Thierbändiger, zu ihnen in den Käfig zu gehen und allerlei Spiele oder so genannte Kunststücke mit ihnen zu treiben. Allein eine gefährliche Sache bleibt das immer. Als echte Katze zeigt der Tiger sich denen, welche ihm schmeicheln, anhänglich und zugethan, erwidert auch wohl Liebkosungen oder nimmt sie wenigsten ruhig hin, doch bleibt seine Freundschaft stets zweifelhaft. [...] Volles Vertrauen verdient, er nie, nicht, weil man sich vor seiner Tücke, sondern weil man sich vor seiner selbstbewussten Kraft zu fürchten hat.“¹⁴

¹³ Vgl. Joachim Heimannsberg: Brehms Reiseleben, S. 11

¹⁴ Brehms Thierleben. Eine Auswahl der schönsten Texte und Illustrationen. Meyers. Mannheim: 2013, S. 12 f.

Wenngleich der Text in stark reduzierter Form wieder gegeben wurde, sind hier alle Merkmale zu finden, die auch eine Geschichte enthält:

Eine Einleitung, in der man erfährt von wem oder was die Geschichte handelt, ein Höhepunkt, den in diesem Text die Jagdszene bildet, und ein Ende, das hier, wie im Märchen, aus einer sogenannten ‚Moral‘ oder Schlussweisheit besteht. So verwundert es auch nicht, dass das ‚Tierleben‘ auf amazon.at unter dem Titel ‚Brehms Tierleben – Die schönsten Geschichten‘¹⁵ erworben werden kann.

Stilistisch wird der Tiger hier nicht wie ein wissenschaftliches Forschungsobjekt, sondern eher wie die Hauptperson einer Geschichte beschrieben. Dieser Eindruck wird auch dadurch verstärkt, indem Brehm dem Tier subjektive Attribute wie „herrlich“, „wunderschön“ und „pfeilschnell“ zuschreibt und stark vermenschlichende Phrasen verwendet, z. B. „steht doch keineswegs hinter diesem zurück“, „ist kein Mitglied seiner Klasse vor ihm sicher“, „doch bleibt seine Freundschaft selbst zweifelhaft“, „zeigt sich anhänglich und zugethan“ oder „volles Vertrauen verdient er nie“. Diese Art von Vermenschlichung des Tieres ist auch in der Fabel zu finden, in der das Tier stellvertretend für den Menschen handelt.

2.3 Die Jagdleidenschaft als Gegensatz zur Tierliebe und Grundlage der äußerlichen Beschreibungen des Objekts im ‚Tierleben‘

Wenn wir uns nun erneut den Gemeinsamkeiten zwischen Vater und Sohn zuwenden, so ist beidenauch ein auf den ersten Blick etwas zwiespältiges Verhältnis gemeinsam. Otto Kleinschmidt beschreibt Christian Ludwig Brehms Vogelleidenschaft folgendermaßen:

„Er war ein großer Vogeljäger, Vogelsammler und Vogelkenner. Er ist für die Berechtigung der Käfigung von Vögeln eingetreten, sagt aber dabei, dass er selbst zu der Zeit keinen einzigen Vogel gefangen halte.“¹⁶

Zum einen wird „der alte Brehm“ somit als großer Vogelliebhaber, der selbst keinen Vogel einsperre, beschrieben, gleichzeitig setzt er sich aber für die Käfigung ein und besitzt am Ende seines Lebens an die 15 000 Vogelpräparate, welche seinerzeit als größte

¹⁵ Vgl. Brehms Tierleben-Die schönsten Geschichten. 1. Auflage. Fischer Taschenbuch Verlag 2009

¹⁶ Otto Kleinschmidt: Der Zauber von Brehms Tierleben, S. 4,

ornithologische Sammlung galten.¹⁷ Aufgrund dieser hohen Anzahl an getöteten Vögeln wurden sogar die Renthendorfer Wälder besorgt überprüft. Die Vogelvielfalt blieb zu Christan Ludwig Brehms Ehrenrettung jedoch unverändert erhalten.¹⁸

An seinem 8. Geburtstag bekam Alfred Brehm vom Vater das erste Gewehr geschenkt und erhielt von da an Jagdunterricht. Dieses wurde jedoch die meiste Zeit im Schrank aufbewahrt und der Vater wies darauf hin, dass das Beobachten wichtiger als das Jagen sei. Von klein auf, wurde er dazu erzogen, dass nicht zum Vergnügen gejagt wurde. Der Vater unterwies ihn darin, wann auf welchen Vogel geschossen werden dürfe und bewahrte jeden erbeuteten Vogel vor der Verwesung. Laut Brehm war dem Vater jeder „von ihm oder von anderen getötete Vogel ein heiliger Gegenstand, mit welchem er nicht freveln durfte.“¹⁹ Die Präparierung der Beute, die oft reichlich ausfiel, stellte laut Kleinschmidt einen nicht unerheblichen Arbeitsaufwand dar, besonders, wenn sie - wie bei Alfred Brehms Afrikareise - bei Hitze, körperlichen Unwohlsein und unter Zeitdruck von statten gehen musste:

„Aber die geschossenen Vögel mussten auch präpariert werden, und zwar eiligst. Unter ihnen befanden sich oft mehrere Geier von über zweieinhalb Meter Flügelbreite an einem Tag. Nur wer selbst einen solchen riesigen Aasfresser abgebalgt hat, begreift, was das für ein Stück Arbeit ist. Aber in afrikanischer Tropenhitze oder in der Nacht nach einem anstrengenden Jagdtag muss es eine ganz unglaubliche Leistung sein, die reiche Beute dem Verderben zu entreißen, zumal wenn noch Fieber die Kräfte lähmt und rings Löwengebrüll die müden Nerven erschüttert, sie allerdings auch wach hält [...]

Dabei sind Alfred Brehms Bälge keine flüchtigen Machwerke, sondern schöne, offenbar mit Liebe hergestellte Präparate und außerdem sorgfältig etikettiert.“²⁰

Den sorgfältigen Etikettierungen der Jagdbeute hat Brehm vermutlich auch die genauen Angaben zu Größe, Farbe und Gewicht entnommen. Als Beispiel wird ein Teil der Beschreibung der Zwergmaus, auch als *mus minutus* bezeichnet, angeführt:

„Ihre Längen beträgt 13 Centim, wovon fast die Hälfte auf den Schwanz kommt. Die Pelzfärbung wechselt. Gewöhnlich ist die zweifarbig, die Oberseite des Körpers und der Schwanz gelblich braunroth, die Unterseite und die Füße scharf abgesetzt weiß; [...] die Unterseite steht nicht so scharf im Gegensatze mit der oberen [...]“²¹

¹⁷ Vgl. ebda. S. 4

¹⁸ Vgl. Joachim Heimannsberg: Brehms Reiseleben, S. 11

¹⁹ Vgl. ebda S. 13

²⁰ Dr. Otto Kleinschmidt: Der Zauber von Brehms Tierleben, S. 44

²¹ Brehms Thierleben. Eine Auswahl der schönsten Texte und Illustrationen, S. 26

Alfred Brehm galt neben seiner Forschungstätigkeit später jedoch auch als leidenschaftlicher Jäger, der nicht nur zu Forschungszwecken schoss. Dies geht zum einen aus seinen Tagebüchern hervor: „Die Jagd war mir Trost und Erholung“²², zum anderen aus dem ‚Tierleben‘. Arten, die A. Brehm absolut nicht ausstehen konnte, wie beispielsweise die Krokodile, erschoss er aus Rachelust und reinem Vergnügen:

„Nächst den lebenden frisst das Krokodil alle toten Tiere, welche den Fluss hinabschwimmen. Ich bin durch dasselbe mehrere Male wertvoller Vögel, welche nach dem Schusse in den Strom stürzten, beraubt und dann jedes Mal von Neuem an den Racheschwur erinnert worden, welchen ich gelegentlich eines Zusammentreffens mit ihm, welches unheilvoll für mich hätte werden können, geleistet und, soviel in meinen Kräften stand, auch gehalten habe. Jede von meiner Hand abgesendete Büchsenkugel, welche während meiner Zweiten Reise im Sudan die Panzerhaut eines dieser Ungetüme durchbohrt hat, war nur ein Werkzeug meiner Rache.“²³

Die Liebe zu den Tieren bei gleichzeitiger Jagdlust erschien mir zunächst als schwer nachvollziehbarer Gegensatz, andererseits stellt auch bei den heutigen Jägern die Jagdlust bei gleichzeitiger Hege und Pflege keinen unüberwindlichen Gegensatz dar.

2.4 Vater Brehms Forderung nach Feldforschung als Anstoß zu Alfred Brehms Reisen und seinen Beobachtungen am Objekt im natürlichen Lebensraum

Dem Vater verdankt Alfred Brehm auch die Praxis, direkt vor Ort am Objekt zu forschen. Während es damals zum Teil noch üblich war, auch ohne eigenen Beobachtungen wissenschaftliche Publikationen zu verfassen, indem man seine Informationen beispielsweise von Reisenden bezog, bestand Christian Ludwig Brehm auf Feldforschung: „Es kann nicht schwer sein, auf dem Studierzimmer Systeme auszuarbeiten; ob sie aber in der lebenden Natur wirklich begründet sind, das wird der praktische Forscher bald finden.“²⁴

²² Vgl. Joachim Heimannsberg: Brehms Reiseleben, S. 5

²³ Vgl. ebda. S. 107

²⁴ Vgl. Joachim Heimannsberg: Brehms Reiseleben, S. 10

Zumal der ‚alte Brehm‘ jedoch nicht gerne reiste – und dies nicht nur aus finanziellen Gründen - konnte er nicht immer direkt vor Ort sein. Christian Ludwig Brehm verbrachte sein gesamtes Leben in seinem Dorf: „Dort, im oberen Rodatal zwischen Jena und Gera, schlug er Wurzeln, und selbst das Angebot einer Professur in Jena bekam ihn nicht mehr von diesem Fleck.“²⁵ Die einzigen beiden größeren Reisen, die er tätigte führten ihn an den Rhein und nach Hamburg. Dennoch verfasste er eine „Vollständige Naturgeschichte der europäischen Vögel“ und gab mit „Ornis“ (1824-1827) die erste ornithologische Zeitschrift heraus. Insgesamt brachte er es mit Büchern und Artikeln auf insgesamt 200 Veröffentlichungen. Kenntnisse über Vögel, die in seinem Umland nicht vorkamen, bezog er vor allem von Besuchern aus aller Welt:

„Ständig besuchten Vogelfreunde und Naturforscher, Wissenschaftler und Dilettanten das Renthendorfer Pfarrhaus, um Neues vorzulegen, zu erfahren, zu erörtern, bedeutende Männer reisten eigens wegen Brehm nach Ostthüringen.“²⁶

Den Sohn Alfred hingegen zog es in die Ferne. Er wollte direkt vor Ort am Objekt forschen und suchte dies uneingeschränkt umzusetzen. Ohne seine Afrikareise wären wohl vieler seiner Beschreibungen im „Tierleben“ nicht entstanden.

Christian Ludwig Brehm stellte sich dem anfangs entgegen: „Solange ich zu entscheiden habe, geht Alfred nicht nach Afrika“, schrieb er in einem Brief an den pommerschen Ornithologen Eugen von Homeyer. Nach einigen Wochen stimmte er jedoch zu. Heimannsberg geht davon aus, dass ihn die Aussicht auf all die Informationen aus erster Hand dazu bewogen haben könnte. Für eine grundlegende Systematik der Ornis, wie sie Brehms Vater plante, waren Kenntnisse über die afrikanische Vogelwelt unerlässlich.

²⁵ Joachim Heimannsberg: Brehms Reiseleben, S. 9

²⁶ Vgl. Joachim Heimannsberg: Brehms Reiseleben, S. 10 f.

3. Die Afrikareise Brehms als Anstoß zum ‚Tierleben‘

Im Alter von 18 Jahren brach Alfred Brehm als Adjutant des bekannten Vogelkundlers Johann Wilhelm Baron von Müller, zur ersten Afrikaexpedition auf.

Ohne diese Reise hätte es vermutlich kein Werk wie das ‚Tierleben‘ gegeben, wenngleich die ersten fünf der insgesamt sechs Bände nicht ausschließlich von Brehm selbst stammen. Wenn ihm die eigene Kenntnis fehlte, gab er auch Originalberichte anderer Tierkenner und Forscher wieder, die er harmonisch ins Ganze fügte.²⁷

Was die von ihm selbst erstellten Beobachtungen betrifft, legte er aber Wert darauf, sie direkt vor Ort am lebenden Objekt zu machen. Das Tierleben beinhaltet eine Vielzahl an Vertretern aus der afrikanischen Tierwelt wie beispielsweise die Schimpansen, den Königstiger, die Streifenhyäne, die Giraffe, den Elefanten, die Vogelspinne und andere. Den Einfluss der Afrikareise bestätigt auch Kleinschmidt, in dem er auf Brehms ‚Jugendjahre‘, in denen diese Expedition stattgefunden hat, verweist:

Wie muss die Jugend einen jungen Menschen beneiden und bewundern, dem es vergönnt war, mit achtzehn Jahren afrikanischen Boden zu betreten und so viel Schönes zu sehen, aber auch beschieden war, so viel Schweres zu erleben!

Tief im dunkeln Erdteil sah er sich zuletzt schmachlich im Stich gelassen und ganz auf eigene Füße gestellt. So ist er früh zum tatkräftigen Manne gereift. Diese Inhaltsreichen und inhaltsschweren Jugendjahre haben den Grund gelegt zu einem Leben großzügigen Schaffens, das imstande war, seinem Volke eine Bildungsgrundlage, wie sie das „Tierleben“ ist, zu schenken.²⁸

3.1 Schicksalsschläge und Enttäuschung als Grundlage für einen stark emotionalen, vermenschlichenden Bezug zum Tier

Während der gesamten Afrikaexpedition verfasste Alfred Brehm auch Tagebücher, die er später für seinen dreibändigen Bericht „Reiseskizzen aus Nordostafrika“ (1855) zu Hilfe nahm.²⁹

²⁷ Vgl. Siegfried Schmitz: Tiervater Brehm, S. 192

²⁸ Dr. Otto Kleinschmidt: Aus A. E. Brehms Tagebüchern, S. 3

²⁹ Vgl. Siegfried Schmitz: Tiervater Brehm, S. 19

Zu Beginn der Reise ist Brehm noch nicht der Naturwissenschaftler, der ganz in seinen Forschungsstudien aufgeht, sondern ein junger Mann von 18 Jahren mit dem Alter entsprechenden Interessen:

„Die gestrige Fahrt von Leipzig hierher war sehr lustig.³⁰ Ich saß neben einem wunderschönen Mädchen und einem spaßhaften Herrn, und da verging die Zeit, wie mir jeder 18-jährige Bursche glauben wird, natürlich sehr schnell.“³¹

Nach 5 Jahren, vielen Entdeckungen und etlichen Strapazen und Schicksalsschlägen ist Alfred Brehm laut Kleinschmidt aber als ‚gereifter junger Mann‘ zurückgekehrt, nicht zuletzt aufgrund der vielen Schicksalsschläge, die er erleiden musste.³² Zunächst erkrankte er schwer an Malaria, was ihm beinahe das Leben kostete. Hinzu kamen immer wieder Konflikte mit dem Baron, der ihm während seiner Krankheit vorwarf, sich vor der Arbeit drücken zu wollen. Aufgrund eines Erbantritts ließ dieser Alfred Brehm mit dem Versprechen, sich ein Jahr später, 1850, wieder in Khartum, der heutigen Hauptstadt des Sudans zu treffen, in Ägypten zurück. Brehm sollte in der Zwischenzeit den nächsten Kostenvoranschlag erstellen. Laut Kleinschmidt habe es zwischen Brehm und dem Baron vor dessen Abreise noch einen Konflikt gegeben, der ihn zutiefst getroffen habe. Baron Müller machte seinem Adjutanten „den ungerechten Vorwurf [...] die Ausgaben für die Sammeltätigkeit seien zu verschwenderisch gewesen.“³³

Dies bestätigen auch Brehms Tagebuchauszüge:

„Ich habe den Baron früher sehr lieb gehabt und ihm sehr treu gedient und ihn selbst da, wo er in großer Bedrängnis war, mich tief beleidigt und gekränkt hatte und man mir von der anderen Seite glänzende Versprechungen machte, nicht verlassen. Allein der Baron scheint vergessen zu haben, dass ich frei bin und bleiben will, denn sonst hätte er mich unmöglich so beleidigen können.“³⁴

Dennoch machte sich Brehm zur vereinbarten Zeit zusammen mit seinem Bruder auf nach Khartum. Dieser erkrankte jedoch auf der Reise beim gemeinsamen Schwimmen im Nil. In Khartum angekommen erfuhr Brehm vom Bankrott des Bruders und war von nun an auf sich allein gestellt.

³⁰ gemeint ist die Zugfahrt am 2. Juni 1847 von Leipzig nach Dresden, die den Auftakt zu Brehms Reise mit dem Baron bildete

³¹ Dr. Otto Kleinschmidt: Aus A. E. Brehms Tagebüchern, S. 11

³² Vgl. ebda S. 11

³³ Otto Kleinschmidt: Aus A. E. Brehms Tagebüchern, S. 47

³⁴ Dr. Otto Kleinschmidt: Aus A. E. Brehms Tagebüchern, S. 37

Die durchlittene Malaria, der Verlust des Bruders, der Bankrott des Grafen und die Ungewissheit bezüglich des weiteren Fortgangs der Forschungsreise ließen Brehm aber weder verzweifeln noch resignieren. Anstatt nach Hause zurück zu kehren, kümmerte er sich um seine Sammlung, ging auf die Jagd und widmete sich der stattlichen Menagerie, die er schon bei seinem ersten Aufenthalt in Khartum eingerichtet hatte.³⁵ Gerade in Momenten des größten Kummers pflegte er sich noch mehr in die Arbeit zu stürzen:

„Ich arbeitete ununterbrochen, denn einmal konnte ich nur durch Arbeit meine Lage erträglicher machen, und zweitens ließen mich die Genüsse, die mir die Natur und Tierwelt boten, das dauernde häusliche Elend vergessen.“³⁶

Mühe und Fleiß, Konzentration auf das Positive, der Anschluss an Gleichgesinnte und die Hinwendung zur Natur brachten ihm aber auch die Welt der Tiere näher als je zuvor:

„Ich fühlte meine Verlassenheit weniger, als ich geglaubt hatte, denn immer noch waren mir Freunde geblieben; sogar ein neuer, treuer, redlicher war hinzugekommen: Bauerhorst, ein deutscher Kaufmann, der in St. Petersburg ansässig war. Leiblich und geistig stützte er mich. [...] Wahrlich, ich hätte nicht klagen sollen. Ich hatte bei all meiner Armut doch noch viel, sehr viel. Ich hatte Gottes Sonne und seine hochheilige Natur, ich hatte in meinem Hofe eine eigene kleine Welt. Wie viel Vergnügen bereiteten mir meine zahmen Ibis und die anderen großen Tiere; wie schmeichelten mir die Affen, wie liebte mich Bachida, meine zahme Löwin! Aber reichlich, Geld hatte ich nicht. Oft, allzu oft musste ich fragen: Herr, was werden wir morgen essen? Häufig ging ich in den Diwan Bauerhorsts, um mir die trüben Gedanken aus dem Sinn zu schlagen, oder ich spielte stundenlang mit Bachida. Sie folgte mir wie ein Hund auf dem Fuße, teilte des Nachts das Lager mit mir und betrug sich sehr artig. Durch diese Löwin lernte ich, dass Tiere menschlichen Umgang ersetzen können.“³⁷

Diese innige Beziehung zur Welt der Tiere, die Brehm zeitweise „menschlichen Umgang“ ersetzt haben, macht es auch nachvollziehbarer, warum die Beschreibungen im ‚Illustrierten Tierleben‘ so vermenschlichend sind. Wenn das Tier dem Mensch den Menschen ersetzt, so ersetzt es diesen auch auf emotionaler Ebene und kann somit nicht mehr, wie in der Aufklärung, zum Gegenstand abgewertet werden. Es tritt aus der Masse seiner Artgenossen heraus und wird für den Menschen zu etwas individuellen, einem treuen Gefährten, der nicht ohne weiteres austauschbar ist. Dies galt aus Brehms Sicht offenbar nicht nur für die Löwin Bachida. Im Tierleben hebt die Besonderheiten jeder einzelnen Tierart hervor.

³⁵ Vgl. Siegfried Schmitz: Tiervater Brehm. S. 75

³⁶ Vgl. ebda., S. 75

³⁷ Vgl. ebda., S. 75

Dabei schreibt er diesen auch Eigenschaften und Intentionen zu, die aus unserer Sicht in objektiver Form nur auf den Menschen zutreffen. Exemplarisch dafür folgt ein Textauszug aus Brehms Beschreibung des Fuchses:

Fuchs (*canis vulpes*)

Unter den in unserem Vaterlande wildlebenden Säugethieren steht der Fuchs [...] unzweifelhaft obenan. Kaum ein einziges anderes Mitglied der ersten Klasse genießt einen so hohen Ruhm und erfreut sich einer so großen Bekanntschaft wie Freund Reineke, das Sinnbild der List, Verschlagenheit, Tücke, Frevelhaftigkeit und, wie ich sagen möchte, gemeinen Ritterlichkeit. Ihn rühmt das Sprichwort, ihn preist die Sage, ihn verherrlicht das Gedicht; ihn hielt einer unserer größten Meister für würdig, seinen Gesang ihm zu widmen. Es ist gar nicht anders möglich: der Gegenstand einer so allgemeinen Theilnahme muss ein ausgezeichnetes Geschöpf sein. Und das ist denn auch unser Schlaupfopf und Strauchdieb in jeder Hinsicht. Wir müssen ihm seiner geistigen, wie leiblichen Eigenschaften wegen unsere Achtung zollen, ihn gewissermaßen lieb gewinnen. [..]

Reinecke ist unbedingt der allervollendetsten Spitzbuben einer. [...] Reinecke versteht sein Handwerk zu treiben und lässt sich kaum von einem zweiten Geschöpfe übertreffen. Ihm scheint nichts unerreichbar, seiner List und Tücke kein Wild zu schnell oder zu stark, seiner Behendigkeit nichts zu rasch und zu gewandt zu sein. Gefahr würdigt er vollkommen, aber fürchtet sie nicht; [...]

Der Fuchs zieht, um zu rauben, die Nacht dem Tage vor [...] Bei schönem Wetter legt er sich auf einen alten Baumstamm oder Stein, um sich zu sonnen, und verträumt in behaglichster Gemüthsruhe manches Stündchen. [...]

Es würde [...] den Raum unseres Buches überschreiten, wollte ich alle die Listen und Verstellungskünste hier wieder erzählen, welche man ihm bei Beobachtung seiner Jagdausflüge nach und nach abgesehen hat; von denen, welche er überhaupt zur Anwendung bringt, gar nicht zu reden.³⁸

Die Vermenschlichung tritt in diesem Auszug mehr als deutlich zutage. Der Gattung Fuchs werden Eigenschaften wie List, Verschlagenheit, Tücke, Frevel aber auch Behendigkeit, Furchtlosigkeit, Verstellungskunst, ja sogar Ritterlichkeit zugeschrieben. An einer Stelle nennt ihn Brehm gar „Spitzbube“, eine Bezeichnung die den Verweis auf den Menschen, sogar schon in sich trägt.

Stark vermenschlichend wirkt auch die Namensgebung Reineke, die Brehm wohl dem Versepos „Reineke Fuchs“, dessen erste bis heute erhaltene Ausgabe in gedruckter Form aus dem Jahr 1498 vorliegt, entnommen hat. Es handelt davon, wie sich der Übeltäter Fuchs durch

³⁸ Vgl. Brehms Thierleben. Eine Auswahl der schönsten Texte und Illustrationen, S. 15 f.

geniale Lügengeschichten aus allen prekären Lagen rettet und am Ende seinen Widersacher besiegt. Diese Stoff wurde in leicht veränderter Form auch von Johann Christoph Gottsched und Johann Wolfgang von Goethe übernommen und wie es aussieht auch zum Teil von Brehm in seinem ‚Tierleben.‘ Brehm gekannt, wie sein Verweis auf ‚einen unserer größten Meister‘ bestätigt. Möglicherweise hat vielleicht die Mutter, die, wie in Kapitel 2.1.2 angemerkt, als großartige Geschichtenerzählerin galt, einmal eine der drei Fassungen vorgelesen.

Nach dem ersten literarischen Eindruck erinnert die Beschreibung des Fuchses zum Teil an eine Charakterisierung eines guten, schon lange bekannten Freundes, was wiederum auf Brehms Verbundenheit mit der Tierwelt verweist.

Während bei der Beschreibung des Fuchses seine Sympathiebekundung deutlich zutage tritt, gibt es jedoch auch Tierarten, denen Brehm kaum Positives abgewinnen kann. Eines von vielen Beispielen dafür ist der Uhu:

„Er ist finster, rauh unfreundlich, tückisch, wie kein anderer Vogel [...] Er ist vielmehr unlustig, unmuthig, unwirsch, ärgerlich, ohne Grund und Ursache [...] Er nährt sich von allen, Thieren, welche er bezwingen kann, und meuchelt sie auf die schändlichste Weise, während sie schlafen, ohne sich um das Todesröcheln seines Opfers groß zu kümmern [...]“³⁹

Auch hier trägt der ‚Uhu‘ deutlich menschliche Züge. Ohne das Wort Vogel lässt diese Beschreibung eher an einen Vampir oder eine Art Frankenstein denken.

Auch dem Maulwurf konnte Brehm nicht viel abgewinnen:

„Schon aus dem bis jetzt Mitgetheilten ist hervorgegangen, dass der Maulwurf im Verhältnis zu seiner Größe ein wahrhaft furchtbares Raubtier ist. Dem entsprechen auch seine geistigen Eigenschaften. Er ist wild, außerordentlich wütend, blutdürstig, grausam, rachsüchtig und lebt eigentlich mit keinem einzigen Geschöpfe im Frieden. Er duldet kein anderes lebendes Wesen in seiner Nähe, am allerwenigsten einen Mitbewohner in seinem Bau, ganz gleichgültig welcher Art dieser sein möge; [...] mit ihm gleich kräftigen oder schwächeren Tieren [...] kämpft er auf Leben und Tod. Nicht einmal mit anderen seiner Art lebt er in Freundschaft. Zwei Maulwürfe, die sich treffen, beginnen augenblicklich einen Zweikampf miteinander, der in den meisten

³⁹ Vgl. Henry Makowski: Neuer Kurs für Noahs Arche. Wildtiere in Menschenhand. Kindler. München: 1985, S. 69

Fällen den Tod des einen, in sehr vielen anderen Fällen aber auch den Tod beider herbeiführt.“⁴⁰

Möglicherweise hat Brehm einen Teil seiner Konflikte oder seiner Abneigung gegen bestimmte Personen – man denke an Baron von Müller – auch auf Tiere übertragen. Dieser Aspekt wäre beispielsweise ein Forschungsdesiderat für die Psychoanalyse.

3.2 Ablehnung einer Reduktion des Tieres auf seinen wirtschaftlichen Nutzen durch eigenen Verzicht und Entbehren

Bei seiner Abreise hinterließ Baron „von Müller“ Brehm nur eine kleine Summe, um seine Forschungen fortsetzen zu können. Nach dem Bankrott des Barons, durchlebte dieser finanziell schwierige Zeiten, setzte seine Sammelleidenschaft jedoch ungebrochen fort:

„Die Ausgaben für die Sammlungen gingen allen übrigen vor. Ich vertauschte meine silberne Taschenuhr gegen acht Pfund Schießpulver, ich verkaufte Kleider, Waffen, Bücher, Kisten, Wäsche, den wenigen Schmuck, den ich besaß. Ich verkaufte alles, was ich entbehren konnte. Und wurde mir wirklich das Herz einmal kummerschwer, dann ging ich, das Gewehr über der Schulter, hinaus ins Freie, um mich zu kräftigen.“⁴¹

Wie schlimm Brehms materielle Lage nach Abreise des Barons tatsächlich war, geht aus einem Brief hervor, den Freund Bauerhorst am 1. November 1851 aus Kairo an Brehms Vater schrieb. Neben Hinweise auf Zerwürfnisse mit Baron von Müller, den er als „elender Betrüger“ bezeichnet, geht Bauerhorst auch auf die massive Geldsorgen des Sohnes ein:

„Hier angekommen, hat Alfred nicht 5 Para, d. h. 3 Pfennige, zum Leben, auch ich wüsste in der Tat nicht, was Alfred anfangen sollte, wenn wir nicht zusammen ein Haus bewohnten und eine Wirtschaft hätten.“⁴²

Zugunsten seines ideologischen Forschungsanspruches war Brehm bereit, auf vieles zu verzichten und auch seine Gesundheit zu riskieren. Dies war keineswegs üblich, viele Wissenschaftler betrieben ihre Studien von zu Hause aus und bezogen ihr Wissen über Informanten wie z. B. Schiffsreisende.

⁴⁰ Brehms Tierleben. 1. Teil. Ausgewählt für Schule und Haus von Viktor Fadrus und Karl Linke. Österreichischer Bundesverlag für Jugend und Volk. Wien: 1950, S. 14 f.

⁴¹ Siegfried Schmitz: Tiervater Brehm. S. 75

⁴² Vgl. Siegfried Schmitz: Tiervater Brehm, S. 76

Der hohe ideologische Anspruch Brehms, zwecks ungebrochenen Forschungsfortgang auch auf Komfort und Privatbesitz zu verzichten, lässt darauf schließen, dass er die Welt nicht als einen Lebensraum, der vor allem dem wirtschaftlichen Zwecken des Menschen untergeordnet werden müsse, betrachtete. Im ‚Tierleben‘ beschreibt er nicht, wie in der Aufklärung üblich, das Tier unter dem Aspekt seines Nutzens für die Menschheit, sondern als Lebewesen in seinem natürlichen Lebensraum. Ob eine Tierart Brehm sympathisch war oder nicht, hing – von Krokodilen abgesehen - nicht von dessen Nutzen für ihn ab.

In diesem Zusammenhang möchte ich noch einmal auf die Beschreibung des Fuchses in 2.2.1 verweisen. Füchse werden weder gegessen, noch produzieren sie Nahrung für den Menschen oder sind geeignet mit diesem Haus und Hof zu teilen. In meinem Heimatdorf sind sie aufgrund ihrer Jagd auf Hühner den meisten Landwirten auch heute noch ein Dorn im Auge. Brehms ‚Tiergeschichte‘ hingegen, zeugt von großer Sympathie für ‚Meister Reineke‘.

4. Der Erfolg von Brehms ‚Illustriertes Tierleben‘

4.1 Die Abkehr von der Hochschulkarriere als Wegbereiter für Brehms Schreibstil

Dass Brehms Schreibstil nicht als wissenschaftlich betrachtet werden kann, wurde anhand der Textauszüge, die in dieser Seminararbeit angeführt wurden, bereits veranschaulicht. Aus heutiger Perspektive steht bei der Betrachtung seiner Texte jedoch nicht mehr der wissenschaftliche Standpunkt im Vordergrund, sondern der literarische Aspekt seiner originellen Tierbeschreibungen bzw. deren Wortgewalt und Unterhaltungswert:

„Zweifelsohne beschreibt Brehm die Tiere aus seiner subjektiven, vom Wissen und den Vorstellungen des 19. Jahrhunderts geprägten Sicht. Manche Tiere hatte er ins Herz geschlossen, wie die Affen, die Erdferkel oder die Wüstenspringmaus, anderen wiederum war er offenbar weniger gewogen, zum Beispiel wenn er über die ‚Bosheit‘ des Hamsters, den ‚Blutdurst‘ des Maulwurfs, die ‚Widrigkeit‘ des Opossums oder über den Esel als ‚verabscheuungswürdigen Tonverderber‘ schrieb. Wenn Brehm ein Tier für dumm oder feige, heimtückisch oder hässlich hielt, dann drückte er es auch in genau diesen Worten aus. Heutzutage wäre dies nicht zuletzt aus Gründen der

„Political Correctness“ undenkbar. Aber vermutlich liegt gerade darin der Reiz der von 150 Jahren entstandenen Tierbeschreibung.“⁴³

Brehm beabsichtigte auch zu seiner Zeit keineswegs, mit dem Tierleben ein Werk, das den gängigen wissenschaftlichen Richtlinien entspricht, zu verfassen.

Damals setzte sich die Tierforschung hauptsächlich mit der Beschreibung des äußeren und inneren Baues der Tiere auseinander. Die Erforschung des Tieres als Lebewesen in seinem natürlichen Lebensraum stieß hingegen auf wenig Interesse. Brehm gilt somit als der erste, der eine Tierkunde, die zugleich auch Lebenskunde der Tiere war, schuf. Viele seiner Beobachtungen sind auch heute nicht durch neuere Forschungsergebnisse überholt,⁴⁴ wengleich Brehm mit dem ‚Illustrierten Tierleben‘ keinen Neuheitsanspruch verfolgte. Er wollte eine Popularisierung der Wissenschaft und mit seinem Werk einerseits beim Volk als Naturforscher bekannt werden, andererseits „seine Lieblinge dem Wohlwollen und der Liebe des Publikums anempfehlen.“ Die Vermenschlichung entsprach somit seinen Bedürfnissen und seiner wissenschaftlichen Überzeugung.⁴⁵ Der damaligen wissenschaftlichen Praxis, wie Studien zu Tieren zu verfassen seien, beugte er, wie angeführt, nicht. Grund dafür mag auch seine Abkehr von einer universitären Hochschulkarriere sein.

Nach der Rückkehr von der Afrikareise in seinen Heimatort Renthendorf inskribierte Brehm sich für das Studium der Naturwissenschaften in Jena. Dieses schloss er nach vier Semestern mit einem Dokortitel ab, den er aufgrund der Verschriftlichung seiner ‚Reiseskizzen aus Nordafrika‘ erwarb. Trotzdem entschied er sich gegen eine universitäre Laufbahn:

„Brehm brauchte eine gesicherte Existenz, schließlich ging er auf die 30 zu. Eine Hochschulkarriere hätte er beginnen können, doch das lag ihm nicht. Lieber wandte er sich an eine breite Öffentlichkeit. Er schrieb und begann, Vorträge zu halten. Daneben ergriff er einen Brotberuf und wurde Gymnasiallehrer.“⁴⁶

Es scheint ungewöhnlich, dass Brehm, der zur damaligen Zeit durch seine Erforschung der afrikanischen Tierwelt in weiten Kreisen bekannt war, zunächst den Beruf Gymnasiallehrer einer akademischen Karriere an der Universität vorzog. Andererseits eröffnete ihm dies die Möglichkeit, seine Vorstellungen von einer Beschreibung des Tierlebens uneingeschränkt umzusetzen.

⁴³ Brehms Tierleben. Eine Auswahl der schönsten Texte und Illustrationen, S. 7

⁴⁴ Vgl. Brehms Tierleben. Ausgewählt für Schule und Haus von einer Arbeitsgemeinschaft unter Leitung von Dr. Franz Swoboda. Österreichischer Bundesverlag Wien 1950, S. 4

⁴⁵ Vgl. Joachim Heimannsberg: Brehms Reiseleben, S. 192

⁴⁶ Vgl. Joachim Heimannsberg: Brehms Reiseleben, S. 187 f.

Ihm schwebte eine Art Popularisierung des Wissenschaften vor, wie sie beispielsweise auch Alexander von Humboldt ein Anliegen war: „Lebendigkeit und womöglich Anmut des Stils, Übertragung der technischen Ausdrücke in glücklich gewählte, beschreibende, malende Ausdrücke.“⁴⁷ Dies ist Humboldt laut Heimannsberg jedoch nicht ganz gelungen:

„Zwar war sein ‚Kosmos‘ ein großer verlegerischer Erfolg. Doch wurde er offensichtlich mehr gekauft als gelesen, denn auch gebildeten Kreisen blieb das Werk vielerorts verschlossen. Hinderlich waren die vielen Rückblicke in die Geschichte, all die Anmerkungen, Verweise, Zahlen, Fakten, Einschübe, Zitate (oft fremdsprachig).“⁴⁸

Brehm hingegen erreichte die ‚breite Öffentlichkeit‘. Unterstützung bekam er dabei von Emil Adolf Roßmäßler, der als ‚Vater der deutschen Aquaristik‘ galt, da er sich vornehmlich der Pflege von Fischen, Weichtieren und Pflanzen zuwandte. 1830 wurde Roßmäßler Professor für Zoologie an der Forstakademie Tharandt nahe Dresden. Er war aber auch politisch aktiv und gehörte dem linken Flügel an. 1848 wurde er für Pirna Abgeordneter der Frankfurter Nationalversammlung und arbeitete dort im Schulausschuss. Das brachte ihm Ärger an der Hochschule ein. 1848 wurde ihm der Lehrstuhl entzogen und er wurde in den Ruhestand versetzt. Aus Not und Leidenschaft betätigte er sich daraufhin als populärer Sachautor und unterstützte die Gründung diverser Bildungsvereine für Arbeiter und Frauen. Heimannsberg schildert Roßmäßler und seinen Einfluss auf Brehm folgendermaßen:⁴⁹

„Der ‚naturwissenschaftliche Bänkelsänger‘, wie er sich selbstironisch nannte, hielt in ganz Deutschland Vorträge gegen Honorar. Von ihm lernte Brehm das Handwerk der kleinen Kniffe: das Einstreuen von Anekdoten, das Verwenden von Metaphern (‚Soll ich die Möwen mit Sternen, das Meer mit dem Himmelsgewölbe vergleichen?’), das Auflockern durch Landschaftsbeschreibungen und Genrebilder, den Einsatz von Schaubildern bei Vorträgen. [...]

Das meiste hatte Brehm intuitiv bereits im Repertoire, aber bei einem Meister des Fachs gab es allemal etwas zu lernen. Bei Roßmäßler wurden Leser und Zuhörer zu Reisenden durch ein naturwissenschaftliches Gebiet. Planer und Reiseleiter war der erfahrene Autor und Redner. Mit Expeditionsleitung kannte Brehm sich aus, von Roßmäßler lernte er das professionelle Vortragswesen.“⁵⁰

⁴⁷ Vgl. ebda S. 189

⁴⁸ Joachim Heimannsberg: Brehms Reiseleben. S. 189

⁴⁹ Vgl. Ernst Wunschmann: Roßmäßler, Emil Adolph. In: Allgemeine Deutsche Biographie (ADB). Band 29. Duncker & Humblot, Leipzig 1889, S. 268–271

⁵⁰ Joachim Heimannsberg: Brehms Reiseleben. S. 190

Brehms Vorträge wurden vor allem in der Gartenlaube, in der auch Roßmäßler publizierte,⁵¹ veröffentlicht. Insgesamt 17 dieser Vorträge wurden 1889 auch als Buch unter dem Titel „Vom Nordpol zum Äquator. Populäre Vorträge von Dr. A. E. Brehm“ herausgegeben. Die erste Ausgabe enthielt zunächst 12 000 Exemplare, die von Anfang an einen großartigen Absatz erlangten. Wenig später meldeten sich auch Vertreter aus Schweden, Ungarn, Spanien und Russland, um die Übersetzungsrechte zu erwerben.⁵²

Das „Illustrierte Tierleben“ aber ist das Werk, das Brehms „Namen in die Welt getragen hat“. Die erste Auflage erschien in sechs Bänden im Bibliographischen Institut von Hermann Meyer in Hildburghausen, die zweite erweiterte Brehm auf zehn Bände, von denen 8 von ihm stammten und zwei von Professor Oskar Schmidt.⁵³

4.2 Das Tierleben als Vereinigung von Bildungs- und Unterhaltungswert

Nach dem ersten Erscheinen von Brehms ‚Tierleben‘ auf dem Markt erreichte das Werk über Jahrzehnte so große Popularität, das man die mehrbändigen Ausgaben bald nur noch kurz als „Der Brehm“ bezeichnete, ähnlich wie „Der Brockhaus“ oder „Der Duden“. Dabei war eines keineswegs nur ein Nachschlagewerk, das man im Allgemeinen mit einem trockenen Lexikon in Zusammenhang bringt, „sondern ein lebendiges Lese- und Sachbuch, angefüllt mit Tausenden von Geschichten, Berichten und exakten Beschreibungen, die sich wie farbenprächtige Mosaiksteine zusammenschließen zu einem Panorama der gesamten Tierwelt.“⁵⁴ Siegfried Schmitz bringt den damaligen Stellenwert des ‚Brehms‘ auf den Punkt:

„Der Brehm wurde zu einem echten Volksbuch. Zu Großvaters Zeiten stand es in fast jedem gutbürgerlichen Bücherschrank. Die Jungen verschlangen es wie Lederstrumpf oder Karl May (der übrigens Brehm so manches abgeschaut hat), und die Alten lasen es genießerisch wie Charles Dickens, Wilhelm Raabe oder Felix Dahn. Ob jung oder alt – alle spürten den Hauch der großen, weiten Welt, der durch die engbedruckten Seiten wehte, und begeisterten sich für das aufregende, seltsame und kuriose Leben der Tiere, die man nun endlich komplett beieinander hatte.“⁵⁵

⁵¹ Vgl. Ernst Wunschmann: Roßmäßler, Emil Adolph. In: Allgemeine Deutsche Biographie, S. 268–271

⁵² Vgl. Gerhard Buchda: Testament und Nachlass des Naturforschers Alfred Edmund Brehm (Brehm-Studien IX), In: Rechtsgeschichte als Kulturgeschichte. Festschrift für Adalbert Erler. Hrsg. V. Hans Jürgen Becker, u. a. Scientia Verlag: Aalen 1976, S. 598

⁵³ Vgl. ebda. S. 600

⁵⁴ Vgl. Siegfried Schmitz: Tiervater Brehm, S. 188

⁵⁵ ebda. S. 188

Das Erfolgsgeheimnis des Tierlebens bestand zum einen aus seiner wortgewaltigen Sprache zum anderen aus der Kombination von Texten und Illustrationen, die das beschreibende Wort ergänzten. Diese wurden von Robert Kretschmer, den Brehm 1862 auf seiner Abessinienreise kennen gelernt hatte, angefertigt. Abgebildet wurden nicht, wie in der damaligen wissenschaftlichen Praxis üblich, Skelette, Organe und anatomischen Detail, sondern das ganze Tier in seiner natürlichen Umwelt. In der Einleitung zu seinem ersten Band, gab Brehm auch seine Ansichten zum Standpunkt der Wissenschaft und seinem eigenen programmatischen Vorstellungen, die er im Tierleben umzusetzen versuchte, kund:

„Unser reiches Schrifttum besitzt viele tierkundliche Werke von anerkannter Trefflichkeit, aber wenige, in denen die Lebenskunde der Tiere ausführlich behandelt ist. Man begnügt sich, zumal in den oberen Klassen, mit einer möglichst sorgfältigen Beschreibung des äußeren und inneren Tierleibes, ja, man gibt sich zuweilen den Anschein, als halte man es für unvereinbar mit der Wissenschaftlichkeit, dem Leben und Treiben der Tiere mehr Zeit und Raum zu gönnen als erforderlich, um zu beweisen, dass der in Rede stehende Gegenstand ein lebendiges, d. h. nicht bloß ein fühlendes und bewegungsfähiges, sondern auch ein handelndes und wirksames Wesen ist. Die Ursachen dieses ebenso ungerechtfertigten als einseitigen Verfahrens sind uns schwer zu erkennen. Unsere Meister der Tierkunde zieren die Hochschulen oder wirken an den öffentlichen Sammlungen. Hier haben sie eine für die Zergliederungs- und Systemkunde verlockende Menge von Stoff zur Verfügung, und wenn sie diesen Stoff wirklich bewältigen wollen, bleibt ihnen zur Beobachtung des Lebens der Tiere keine Zeit – ganz abgesehen davon, dass zu solcher Beobachtung ein Jäger- und Wanderleben eine der ersten Bedingungen ist. Wir danken gedachten Forschern überaus wichtige Aufschlüsse über den äußeren und inneren Bau des Tierleibes und hierdurch Erklärung gewisser Lebensäußerungen; wir sehen in ihnen immer die das Ganze überblickenden und ordnenden Meister der Wissenschaft und sind geneigt, die jagenden und sammelnden Reisenden jenen gegenüber als Gehilfen und Handlanger zu betrachten, obgleich wir uns nicht verhehlen können, dass nur sie es sind, welche und mit dem ganzen Tiere bekannt machen. Denn erst das lebende Tier ist ein fühlendes und bewegungsfähiges Wesen: das tote, ausgestopfte, in Weingeist aufbewahrte ist und bleibt immer nur ein Gegenstand.“⁵⁶

⁵⁶ Vgl. Illustriertes Thierleben. Vollständige Faksimile-Ausgabe der 1. Auflage 1864-1869. 6 Bände. Stuttgart 1979, S. n. a.

Brehm wollte sich nicht als jemand, der vom akademischen Hochstuhl herab das Tier in seiner Gegenständlichkeit zu beschreiben sucht, an sein Publikum wenden, er strebte eine ganzheitliche Darstellung der Tiere als Lebewesen in ihrem natürlichen Lebensraum an, die auf eigenen Beobachtungen und praxisbezogenen Forschungsergebnissen beruht.

Seine ‚Tiergeschichten‘ waren sowohl bildender als auch unterhaltender Art und wurden dadurch auch einem nicht akademisch gebildeten Publikum in geeigneter Weise zugänglich gemacht.⁵⁷ Bei Brehm treffen genaue naturwissenschaftliche Erkenntnisse auf einfühlsame Beschreibungen ohne überflüssigen wissenschaftlichen Ballast. Durchsetzt mit Anekdoten, Metaphern und Landschaftsbildern, wie es Brehm von Roßmäßler gelernt hatte, kann man das Tierleben aus heutiger Sicht als farbenprächtiges Kaleidoskop der gesamten Tierwelt betrachten. Es folgt ein Textauszug, der dies verdeutlicht:

Araras (Sittace)

Unter den Langschwanzpapageien stellen wir wie billig die größten obenan. Es sind dies die Araras [...], Papageien von Raben- bis Dohलगröße, welche durch den sehr kräftigen und außerordentlichen großen [...] Schnabel sowie die nackte Stelle am Vorderkopfe [...], endlich auch durch den sehr langen Schanz von allen übrigen Papageien sich unterscheiden. [...]

Die Araras, fälschlich auch wohl „Aras“ genannt, verbreiten sich vom nördlichen Mejiko bis ins südliche Brasilien und Paraguay, reichen aber nicht bis Chile herüber. In den Andes steigen einzelne Arten bis zu dreitausendfünfhundert Meter unbedingter Höhe empor. Die meisten Arten bewohnen den Urwald fern von dem Menschen und seinem Treiben, ziehen sich vor dem Pflanzler auch weiter zurück und werden mit zunehmender Bevölkerung überall seltener. Abweichend von den meisten übrigen Papageien, leben sie paarweise, [...] Jedes Paar scheint an seinem Wohnsitze treulich festzuhalten und wenig von demselben sich zu entfernen, wohl aber vom Mittelpunkte aus täglich regelmäßige Streifzüge zu unternehmen. Als Mittelpunkt eines solchen Wohngebietes darf man wahrscheinlich den Nistbaum betrachten; denn ein solcher wird von einem und demselben Paare wenigstens alljährlich wieder aufgesucht. Diese Thatsache war schon den alten Peruanern bekannt und eine Quelle des Erwerbes für sie, wie noch heutigen Tages für viele Indianerstämme Guyanas und Brasiliens; solche Nistbäume waren es, welche vom Vater auf den Sohn erbten. [...]

Hinsichtlich ihres Wesens unterscheiden sich die Araras durch verhältnismäßige Ruhe und einen gewissen Ernst von anderen Papageien, denen sie im übrigen beziehentlich ihrer Begabungen gleichstehen. Zur Nahrung dienen ihnen vor allem die verschiedenen Baumfrüchte ihrer heimatlichen Wälder. Doch fallen auch sie plündernd auf die Felder ein und richten da, wo sie häufig auftreten erklärlicherweise

⁵⁷ Vgl. Siegfried Schmitz: Tiervater Brehm, S. 188 f.

vielen Schaden an. In den Frühlingsmonaten ihrer Heimat legen sie in das altgewohnte Nest zwei Eier, welche, wie es scheint, nur vom Weibchen bebrütet werden, wogegen beide Eltern mit ebenso warmer Liebe an ihren Jungen hängen wie die treuen und zärtlichen Gatten aneinander. Die Jungen werden, wie schon seit alten Zeiten, von den Indianern ausgehoben und aufgezogen, die Alten, wie von jeher, noch heutigen Tages ihrer prachtvollen Federn halber verfolgt. [...]⁵⁸

Brehms ‚Tiergeschichten‘ fanden aber auch Anhänger in hohen geistigen Kreisen. Der Dichter Hugo von Hofmannsthal nahm einen Auszug aus dem ‚Tierleben‘ in sein Deutsches Lesebuch (1923) auf und stellte ihn somit in eine Reihe mit Schiller und Goethe, Lessing und Kleist, Kant und Ranke.⁵⁹ Karl Mai ließ sich beim Verfassen von ‚Kara Ben Nemsis‘ von Brehm inspirieren und Professor Bernhard Grzimek, in den 70er Jahren der bekannteste Tierfachmann Westdeutschlands, verehrte Brehm schon seit seiner Jugend:

„Bereits als Schüler war es mein größter Wunsch, ‚Brehms Tierleben‘ zu besitzen. Doch erst als Student konnte ich dann etwa im Jahre 1928 endlich die damalige 13bändige Ausgabe, die 1916 vollständig erschienen war, antiquarisch erwerben. Sie begleitet mich noch heute, inzwischen vielfach durchgearbeitet und mit zahlreichen Randbemerkungen und Hinweisen versehen.“⁶⁰

⁵⁸ Brehms Thierleben. Eine Auswahl der schönsten Texte und Illustrationen. S. 49

⁵⁹ Vgl. Siegfried Schmitz: Brehms Tierleben, S. 187

⁶⁰ Vgl. ebda. S. 187 f.

5. Schlusswort

Mit seinem ‚Illustrierten Tierleben‘ hat Brehm nachfolgende Generationen in vielfacher Hinsicht geprägt. Für Hofmannsthal ist es „ein Buch, das ins Volk gewirkt hat wie wenige und in einer der Natur sich entfremdenden Epoche den Sinn und die Sehnsucht nach den Naturwesen lebendig erhalten hat.“⁶¹ Brehm-Biograph Schmitz bezeichnet es als „erste[n], großangelgte[n] Versuch, naturwissenschaftliche Kenntnisse aus dem Elfenbeinturm hervorzuholen und dem ganzen Volk zugänglich zu machen.“⁶²

Alfred Brehm hat sein Leserpublikum aber nicht nur in naturwissenschaftlicher Hinsicht auf bildender Ebene erreicht, sondern auch ein für seine Zeit völlig neues Verständnis der Tier- und Pflanzenwelt geschaffen, indem er das Tier vom Status eines Objekts auf den eines fühlenden Lebewesens erhob. Er kann somit als Vorreiter eines postmodernen Naturverständnisses betrachtet werden:

Als sich im vorigen Jahrhundert weite Teile Europas in eine graue Industrielandschaft zu verwandeln begannen, hat er den Menschen gezeigt, dass es noch etwas anderes und Schöneres gibt als den technischen Fortschritt, als Maschinen und Fabrikschornsteine. Mit seiner Tierliebe und Tierbegeisterung hat er ein ganzes Volk angesteckt [...]⁶³

Der Weg zur Entstehung eines so bedeutenden Werkes wie das ‚Tierleben‘ ist bei Brehm nicht unabhängig vom Autor zu verstehen. Diese Seminararbeit hat versucht, Ereignisse und Umstände aus seinem Leben, die das berühmtest Tierleben in dieser Form geprägt haben, hervorzuheben. Die grundlegenden Dinge unterscheiden sich im Wesentlichen nicht von dem, was uns alle beeinflusst. Ausschlaggebend für Brehms Schaffen waren zum einen der Familienhintergrund, insbesondere Brehms Vater, zum anderen einschneidende Erlebnisse. Auf letztere bezogen möchte ich mich Gerhard Buchda anschließen: „Ausgeprägter als für viele vollzog sich für die Brehms der ewige Wechsel von Glück und Leid, von Liebe und Tod.“⁶⁴ Kummer und Sorge suchte Brehm durch eine intensive Hinwendung zur Natur und zur Tierwelt zu bewältigen. Nah an der Praxis und nah am Menschen, lehnte er eine Hochschulkarriere ab, um seinen volksbildnerischen Impulsen zu folgen. Sein Lebenswerk, das uns heute unter dem Titel „Brehms Tierleben“ bekannt ist, kann in diesem Sinne nach wie vor zu den kulturpolitischen Meisterleistungen unserer Epoche gezählt werden.

⁶¹ Vgl. Siegfried Schmitz: Tiervater Brehm, S. 187

⁶² Vgl. ebda. S. 189

⁶³ ebda S. 187

⁶⁴ Gerhard Buchda: Testament und Nachlass des Naturforschers Alfred Brehm. (In: Rechtsgeschichte als Kulturgeschichte), S. 593

6. Quellenverzeichnis

HEIMANNSBERG, Joachim: Brehms Reiseleben. Zwischen Eismeer und Äquator. Mit dem großen Tierforscher unterwegs. Meyers Horizonte: Mannheim 2010

KLEINSCHMIDT, Otto: Der Zauber von Brehms Tierleben, 2. Auflage. Akademische Verlagsgesellschaft Geest & Portig K.-G. Leipzig: 1952(= Die neue Brehm-Bücherei hrsg. Von Dr. Kleinschmidt, Heft 20)

KLEINSCHMIDT, Otto: Aus A. E. Brehms Tagebüchern, 2. Auflage . Akademische Verlagsgesellschaft Geest & Portig K.-G. Leipzig: 1952(= Die neue Brehm-Bücherei hrsg. Von Dr. Kleinschmidt, Heft 28)

MAKOWSKI, Henry: Neuer Kurs für Noahs Arche. Wildtiere in Menschenhand. Kindler 1985

SCHMITZ, Siegfried: Tiervater Brehm. Seine Reisen, sein Leben, sein Werk. München: Harack 1984

WUNSCHMANN, Ernst: Roßmähler, Emil Adolph. In: Allgemeine Deutsche Biographie (ADB). Band 29. Duncker & Humblot, Leipzig 1889, S. 268–271

Das Brehmbuch. Zum 100. Geburtstag von Alfred Brehm hrsg. Vo. Der Brehm Gesellschaft e. V. Berlin 1929

Testament und Nachlass des Naturforschers Alfred Edmund Brehm. In: Rechtsgeschichte als Kulturgeschichte. Festschrift für Adalbert Erler. Scientia Verlag. Aalen: 1976, S. 591-S. 611

Brehms Thierleben. Eine Auswahl der schönsten Texte und Illustrationen. Meyers. Mannheim: 2013

Brehms Tierleben - Die schönsten Geschichten. 1. Auflage. Fischer Taschenbuch Verlag 2009

Brehms Tierleben. Ausgewählt für Schule und Haus von Viktor Fadrus und Karl Linke. Teil I, II, III. Österreichischer Bundesverlag für Jugend und Volk. 1950

Illustriertes Thierleben. Vollständige Faksimile-Ausgabe der 1. Auflage 1864-1869. 6 Bände. Stuttgart 1979

Edda Schlager: [Tengri.de - Berichte, Analysen und Reportagen aus Zentralasien,01.04.2005](http://g-o.de/dossier-detail-216-12.html)), abgerufen auf <http://g-o.de/dossier-detail-216-12.html> am 20.1.2013